

AGORA

Magazin der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt

25. Jahrgang / Ausgabe 2 - 2009

www.ku-eichstaett.de



VATER, MUTTER, KIND – FAMILIE ZWISCHEN WUNSCH UND WIRKLICHKEIT

Welchen Stellenwert hat die Familie?

Welche Rahmenbedingungen sind erforderlich?

Schatzsuche mit dem Stadtplan

Vielen Menschen, auch Erwachsenen, gelingt es nicht, sich mit Hilfe von Karten in einer unbekanntenen Umgebung zu orientieren. Das Orientierungsvermögen speziell von Kindern ist Forschungsgegenstand eines von der DFG geförderten Projektes. ▶ S. 19

Katholizismus in den USA

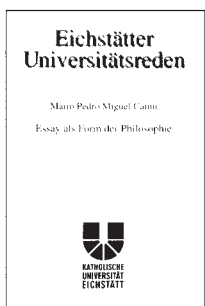
Rund 68 Millionen Katholiken leben in den Vereinigten Staaten. Wie lassen sich religiöse Überzeugung und die in den USA stark ausgeprägte staatsbürgerliche Loyalität miteinander vereinen? Welche Rolle spielt der Katholizismus in Literatur, Medien und Bildung? ▶ S. 28

Immer an die Leser denken

Zeitungen haben sich zum Krisenmedium entwickelt: Die Anzeigeneinnahmen gehen zurück und die Leserschaft schrumpft seit Jahren. Eine repräsentative Studie untersuchte bundesweit, was Leser von ihren Zeitungen erwarten. ▶ S. 29

Bestellung *Bitte senden Sie mir folgende Publikationen zu:*

Preise inkl. MwSt.
und Versand



- Expl. HR*, 98, Prof. Ulrich Küsters, **Subjektive Interventionen und Prozeßänderungsdiagnostik in bayesianischen Prognosemodellen** à € 8,69
- Expl. HR, 99, Prof. Hermann Reichold, **Europäische Freizügigkeit und nationales Arbeitsrecht** à € 8,69
- Expl. HR, 100, Prof. Klaus Landfried, **Ausbildung versus Bildung? Internationale Erfahrungen der Hochschulentwicklung** à € 8,69
- Expl. UR**, 101, Prof. H. J. Schnackertz, **E. A. Poe und die Wissenschaften seiner Zeit**..... à € 8,69
- Expl. UR, 102, Dr. Peter Glotz, **Die Zukunft der deutschen Universität** à € 8,69
- Expl. UR, 103, Prof. Dr. Hans Joachim Meyer, **Universität und Katholizität – Identität oder Gegensatz?**..... à € 8,69
- Expl. UR, 104, Bernd Schönemann, **Zur Rezeption des Dreißigjährigen Krieges in Literatur und Schule vom Kaiserreich bis zum Nationalismus** à € 8,69
- Expl. UR, 105, Kurt Hübner, **Zur Vielfalt der Zeitkonzepte**..... à € 8,69
- Expl. UR, 106, Wolfgang Bergsdorf, **Im Spannungsfeld zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit: die Informationsgesellschaft und ihr wachsender Ethikbedarf** à € 8,69
- Expl. UR, 107, Mario Pedro Miguel Caimi, **Essay als Form der Philosophie** à € 8,69
- Expl. UR, 108, Luca Giuliani, **Weltbilder und Mythenbilder. Zum Aufkommen einer narrativen Ikonographie in der frühen griechischen Kunst** à € 8,69
- Expl. UR, 109, Stewart A. Stehlin, **Päpstliche Diplomatie im Zweiten Weltkrieg: Pius XII., Deutschland und die Juden**..... à € 8,69
- Expl. UR, 110, Horst Fuhrmann, **Das Mittelalter in der Literatur. Umberto Eco und sein Roman „Baudolino“** à € 8,69
- Expl. AV**, Bd. 1, Karsten Ruppert, **Die Idee des Fortschritts in der Neueren Geschichte** à € 8,69
- Expl. AV, Bd. 2, Joachim Büschken, **Zukunft – virtuelle Universität?**..... à € 8,69
- Expl. AV, Bd. 3, Joachim Detjen, **„Der demokratiekompetente Bürger“** à € 8,69
- Expl. AV, Bd. 4, Wolfgang Klug, **Ausverkauf oder Modernisierung? – Was die Sozialarbeit morgen braucht –** à € 8,69
- Expl. AV, Bd. 5, Alois Schifferle, **Mit Feuerzungen!** à € 8,69
- Expl. AV, Bd. 6, Bernhard Sill, **Pränatale Diagnostik auf dem Prüfstand der Ethik** à € 8,69
- Expl. AV, Bd. 7, Katharina Meyer, **Controlling – Ein Instrument zur Innovationssteuerung in sozialen und gesundheitsbezogenen Dienstleistungsorganisationen** à € 8,69
- Expl. AV, Bd. 8, Gerhard Zimmer, **Neues zur griechischen Bewaffnung** à € 8,69
- Expl. AV, Bd. 9, Prof. Dr. Waltraud Schreiber, **Geschichte vermitteln, Geschichte rezipieren – das Forschungsfeld der Geschichtsdidaktik** à € 8,69
- Expl. AV, Bd. 10, Anne Brunner, **Beziehung, Kommunikation und Gesundheit** à € 8,69
- Expl. AV, Bd. 11, Prof. Dr. Burkard M. Zapf, **„Was ist der Mensch?“** à € 8,69
- Expl., Siegfried Lamnek, **Soziale Distanz, Heinz Otto Luthe zum 60. Geburtstag** à € 12,78
- Expl., Walter Jens, **Das künstlerische Alterswerk** à € 15,29
- Expl., Matthias Bunge, **Die Schönheit des Sichtbaren und Hörbaren Festschrift für Norbert Knopp zum 65. Geburtstag** à € 45,97
- Expl. UR, 111, Erwin Teufel, **Europa vom Bürger her denken Erfahrungen aus der Arbeit im europäischen Verfassungsskonvent** à € 8,69
- Expl. UR, 112, Paul Kirchhof, **Religion und Bildung im freiheitlichen Verfassungsstaat** à € 8,69
- Expl. UR, 113, Nikolaus Lobkowicz, **Katholische Universität gestern und morgen. Überlegungen zum Weg der Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt.** à € 8,69
- Expl. UR, 114, Norbert Fischer, **Müssen Katholiken weiterhin Furcht vor Kant haben? Kants Philosophie als „ancilla theologiae“** à € 8,69
- Expl. UR, 115, Heinz Lampert, **Über die Problematik und den Stellenwert der Familienpolitik in der Bundesrepublik Deutschland** à € 8,69
- Expl. AV, 12, Barbara Staudigl, **Erziehung zum Kind. Kann die Pädagogik einen Beitrag zur Überwindung der Geburtenkrise leisten?** à € 8,69
- Expl. AV, 13, Richard Nate, **Herbert G. Wells und die Krise der modernen Utopie** à € 8,69

HR* = Hochschulreden · UR** = Universitätsreden · AV*** = Antrittsvorlesung

Alle oben genannten Publikationen sind vorab zu bezahlen, z. B. durch Verrechnungsscheck.

Universitätsverlag Kastner
Schloßhof 2–6
85238 Wolnzach
Fax 084 42/2289

Meine Anschrift:

Name/Vorname _____ Straße _____

PLZ/Ort _____

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

Dem amerikanischen Medienkritiker Neil Postman wird das Zitat zugeschrieben „Kinder sind lebende Botschaften, die wir einer Zeit übermitteln, an der wir selbst nicht mehr teilhaben werden“. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, welche Botschaft im regelmäßig beklagten Geburtenrückgang in Industriegesellschaften – auch in Deutschland – steckt? Welchen Stellenwert haben Familie, Kinder und Partnerschaft heute? Welche Hürden gibt es auf dem Weg zum Elterndasein, die sich sich womöglich beseitigen lassen? In einer bundesweiten Befragung gingen Soziologen der KU dieser Frage nach und erhielten unter anderem bemerkenswerte Einblicke in geschlechterspezifische Sichtweisen und scheinbar vorhandene gegenseitige Erwartungen und Abneigungen. Die detaillierten Ergebnisse finden sich in der Titelgeschichte dieser Ausgabe ab Seite 16.

Den Themen Familie, Kinder und Jugendliche widmen sich an der KU zahlreiche weitere Wissenschaftler – jeweils aus einer fachspezifischen Sichtweise, wie einige weitere Artikel des Heftes zeigen, das Sie gerade in Händen halten. So untersucht ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördertes Projekt das Orientierungsvermögen von Kindern in städtischen Räumen (S. 19). Die Ergebnisse der Studie sollen in den Sach- und Geographieunterricht einfließen, wo die Kompetenz, sich mittels Stadtplan in unbekanntem Gebiet zurechtzufinden, gezielt gefördert werden soll.



Nach fünf Jahren Forschung haben Soziologen der KU eine bundesweit beachtete Studie zu einem in letzter Zeit oft diskutierten und ernsten Thema veröffentlicht: Jugend und Alkohol. Unter dem provokanten Titel „Saufen bis der Notarzt kommt“ fand zum Abschluss des Projektes ein Symposium mit Suchtexperten sowie Vertretern von Gastronomie und Getränkeindustrie (S. 20).

Welchen Sinn Englischunterricht schon in der Grundschule hat und welche Voraussetzungen geschaffen sein müssen, damit die frühe Vermittlung von Sprachkompetenz nicht nur gut gemeint, sondern auch gut gemacht ist, wurde in

den letzten Wochen bundesweit und international diskutiert. Den Anlass dazu gab eine Studie der Professur für Englischdidaktik (S. 22)

Mit der Frage, welche Prozesse bei Kindern und Erwachsenen ablaufen, wenn es gilt, Gesichter und Personen zu erkennen, beschäftigen sich Psychologen der KU seit zehn Jahren. Auch ihre Projekte, in die Sie ab Seite 24 Einblick erhalten, wurden und werden von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert.

Weitere Berichte aus Forschung und Lehre an der KU lesen Sie auf den folgenden Seiten. Eine anregende Lektüre wünscht Ihnen

Constantin Schulte Strathaus

NACHRICHTEN

5

LEHRE



12

Träume vom „Neuen Menschen“

12

Ein von Studierenden konzipiertes und organisiertes Symposium widmete sich kulturellen Leitvorstellungen des 19. Jahrhunderts.

Es leb(t)e die Revolution

14

Was ist nach 50 Jahren vom „tropischen Sozialismus“ auf Kuba übriggeblieben? Eine Spurensuche vor Ort.



15

FORSCHUNG

Zwischen Relikt und Reliquie

15

Welche Funktionen hatten vor 2000 Jahren Überreste vergangener Zeiten für die antiken Griechen und Römer?

TITELTHEMA

Familie zwischen Wunsch und Wirklichkeit

16

Wie stehen die Deutschen zu Elternzeit und Elterngeld? Welche Rollen spielen Familie und Partnerschaft in ihrem Leben?



16

Schatzsuche mit dem Stadtplan

19

Wie komme ich von hier zum Rathaus? Mit der Karte in der Hand soll Kindern im wörtlichen Sinn Orientierung vermittelt werden.

Saufen bis der Notarzt kommt

20

Wie kommt man gegen übermäßigen Alkoholkonsum bei Jugendlichen an? Eine Bestandsaufnahme nach fünf Jahren Forschung.

Grundschulenglisch ohne Effekt?

22

Welche Erfahrungen machen Lehrer in der fünften Klasse mit Schülern, die in der Grundschule Englischunterricht hatten?

Neue Gesichter und alte Bekannte

24

Psychologen der KU erforschen, welche Prozesse beim Erkennen von Gesichtern und Menschen ablaufen.

Service für Dienstleistungsforscher

27

Ein international renommiertes Forum für Dienstleistungsforschung hatte mit der KU erstmals einen deutschen Gastgeber.

Katholizismus in den USA

29

Welche Rolle spielt der Katholizismus in den USA unter anderem in Literatur, Medien sowie im Bildungsbereich?

Immer an die Leser denken

30

Überlebensstrategien für Zeitungen angesichts schrumpfender Anzeigeneinnahmen und schwindender Leserschaft.



20



30

BÜCHER & PERSONEN 32

AGORA ist das Magazin der KU und erscheint ein Mal pro Semester. Es kann kostenlos bezogen werden.

Herausgeber

Der Präsident der Katholischen Universität,
Prof. Dr. Andreas Lob-Hüdepohl

Redaktion & Layout

Constantin Schulte Strathaus, Presse- und Öffentlichkeitsreferat der KU,
85071 Eichstätt,
Telefon 08421/93-1594 oder -1248,
Fax: 08421/93-1788
Mail: pressestelle@ku-eichstaett.de
Internet: www.ku-eichstaett.de

Druck

Druckhaus Kastner, Wolnzach,
gedruckt auf Recyclingpapier
Auflage: 7.000

Mit Namen gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder.

Der Nachdruck von Beiträgen ist mit Quellenangabe gestattet. Belegexemplar erbeten.
ISSN 0177-9265

Leserbriefe

Leserbriefe sind willkommen. Die Redaktion behält sich vor, diese gekürzt zu veröffentlichen.



Prof. Dr. Andreas Lob-Hüdepohl (l.) ist seit 1. Oktober Präsident der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt; Prof. Dr. Michael Becht wurde zum Vizepräsidenten für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs bestellt.

Professor Lob-Hüdepohl übernimmt Präsidentenamt an KU

Prof. Dr. Andreas Lob-Hüdepohl hat am 1. Oktober das Amt des Präsidenten der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt (KU) von Prof. Dr. Rudolf Fisch übernommen. Fisch leitete die KU seit Juni vergangenen Jahres. „Ich bin hoffnungsvoll, dass es mit der KU weiter gut vorangehen wird und der Konsolidierungsprozess weiter Fortschritte macht. Ich habe gute Erinnerungen an Eichstätt und wünsche meinem Nachfolger alles Gute“, sagte Fisch. Professor Lob-Hüdepohl tritt das Präsidentenamt interimistisch für zwei Jahre an. Er wurde im Juni dieses Jahres durch den Vorsitzenden des Stiftungsrates, Bischof Gregor Maria Hanke OSB, ernannt, nachdem der im Mai zum Präsidenten gewählte Theologe Reinhard Hütter das Amt nicht antrat.

Lob-Hüdepohl war von 1997 bis September dieses Jahres Rektor der Katholischen Hochschule für Sozialwesen in Berlin, an die er zurückkehren möchte. Der aus Wuppertal-Elberfeld stammende Lob-Hüdepohl hat seinen wissenschaftlichen Schwerpunkt in der theologischen

Ethik. Er promovierte 1992 in Moraltheologie und ist Gründungsmitglied des Berliner Instituts für christliche Ethik und Politik. Lob-Hüdepohl ist mit der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt gut vertraut, er war seit 2007 Mitglied in ihrem Hochschulrat. Der engagierte katholische Laie ist Mitglied des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken und im Diözesanrat des Erzbistums Berlin.

Zu seinen ersten Amtshandlungen gehörte die Übergabe der Bestellungsurkunde zum Vizepräsidenten für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs an Prof. Dr. Michael Becht. Der Lehrstuhlinhaber für Physische Geographie an der KU war bereits Forschungsbeauftragter der Hochschulleitung und wurde auf Vorschlag des Hochschulrates von der Stiftung Katholische Universität Eichstätt für zwei Jahre zum Vizepräsidenten bestellt. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen Naturgefahren und Klimafolgenforschung. Becht war und ist Projektleiter sowie Koordinator in zahlreichen Verbundprojekten der DFG. Er hat umfangreiche Gremien Erfahrung

durch seine Mitarbeit in Senat, Hochschulrat und verschiedenen Kommissionen. „Ich bin zuversichtlich, dass bis zum November mit der Ernennung einer weiteren Vizepräsidentin für Studium und Lehre die Präsidiumsberatung der Katholischen Universität abgeschlossen sein wird“, so Lob-Hüdepohl.

In einem Schreiben an die Mitglieder der KU ermutigt er diese dazu, sich auf die Aufgaben und Stärken der Universität zu konzentrieren und die Attraktivität der KU als Ort guter Lehre, profilierter Studiengänge und nicht zuletzt exzellenter Forschung kontinuierlich zu steigern. „Die Hochschulleitung ist auf die Kreativität, Mitwirkung und Vorgaben aller Hochschulangehörigen angewiesen, die sie mit den externen Anforderungen und Erwartungen etwa seitens des kirchlichen Trägers oder des Freistaates Bayern vermittelt. Ich schlage vor, auch die strategische Entwicklung der Katholischen Universität nicht auf die Zeit nach einer ordentlichen Präsidentenwahl zu verschieben, sondern sofort energisch voranzutreiben“, schreibt Lob-Hüdepohl weiter.

Neue Dekane an den acht Fakultäten der KU

Zum 1. Oktober haben an der Katholischen Universität auch acht neue Dekane ihr Amt an der Spitze ihrer Fakultäten angetreten, die Amtszeit dauert zwei Jahre. Die Theologische Fakultät wird Prof. Dr. Konstantin Maier leiten, die Philosophisch-Pädagogische Fakultät wählte Prof. Dr. Wolfgang Schö-

nig zum Dekan. An der Sprach- und Literaturwissenschaftlichen Fakultät hat dieses Amt Prof. Dr. Thomas Pittrof inne, neuer Dekan der Geschichts- und Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät ist Prof. Dr. Leonid Luks. Die Leitung der Mathematisch-Geographischen Fakultät übernimmt Prof. Dr. Wolfgang Bi-

schoff, Dekan der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät in Ingolstadt ist Prof. Dr. Heinrich Kuhn. Neuer Dekan der Fakultät für Religionspädagogik/Kirchliche Bildungsarbeit ist Prof. Dr. Markus Eham, sein Amtskollege an der Fakultät für Soziale Arbeit ist seit 1. Oktober Prof. Dr. Stefan Schieren.

RÜCKBLICK

KEIN KORRUPTIONSVERDACHT GEGEN HOCHSCHULEHRER DER KATHOLISCHEN UNIVERSITÄT

Auf Nachfrage der KU hat die Staatsanwaltschaft Köln Ende August schriftlich mitgeteilt, dass „nach dem bisherigen Ermittlungsstand kein strafrechtlich verfolgbare Anfangsverdacht“ gegen Hochschullehrer der KU im Zusammenhang mit bundesweiten Ermittlungen zur Zahlung von Bestechungsgeldern durch ein Wissenschaftsberatungsinstitut in Bergisch-Gladbach besteht. Das Nachrichtenmagazin Focus hatte über Ermittlungen der Staatsanwaltschaft Köln gegen bundesweit 100 Beschuldigte berichtet, die gegen Geld Kandidaten zur Promotion angenommen haben sollen. In diesem Zusammenhang nannte das Nachrichtenmagazin zunächst unter anderem allgemein den Hochschulstandort Ingolstadt, räumte dann jedoch ein, dass dieser nicht betroffen ist.

NEUE UNIVERSITÄTSBIBLIOGRAPHIE KU.EDOC

Alle Veröffentlichungsaktivitäten der Mitglieder der Hochschule an einer Stelle und im Internet zu dokumentieren, das ist das Ziel von KU.edoc, der neuen elektronischen Universitätsbibliographie der Katholischen Universität. KU.edoc verbessert die Sichtbarkeit der darin erfassten Publikationen ganz wesentlich, weil er in das internationale Netz der Open Archive Server eingebunden ist. Darüber hinaus bietet der Publikationsserver die Möglichkeit, den Volltext dieser Publikationen im Sinne der Budapest Open Access Initiative und der Berliner Erklärung zu Open Access zu veröffentlichen. Weitere Informationen unter <http://edoc.ku-eichstaett.de>

Leitender Diplomat Israels zu Gast an KU



Mit Ilan Mor, Gesandter der Botschaft des Staates Israel (Berlin), war im Juli einer der leitenden Diplomaten Israels zu Gast an der KU. Dabei hielt Mor einen öffentlichen Gastvortrag zum Thema „Israel nach den Reden von Obama und Netanyahu. Chancen und Perspektiven.“ Mor ist

seit knapp fünf Jahren als Gesandter in der Berliner Botschaft Israels tätig. Zuvor war er unter anderem Leiter des Referats zur Verhinderung der Verbreitung von Massenvernichtungswaffen und Terrorismus im israelischen Außenministerium sowie Gesandter der Botschaft in Peking. Ilan Mor war mehrfach Mitglied der israelischen U.N.-Delegation sowie Abgeordneter in der UNO-Vollversammlung. In seiner bisherigen Laufbahn im diplomatischen Dienst war er zudem in den USA und Liberia tätig.

Gespräche mit Angolas Botschafter

Der Botschafter der Republik Angola in Deutschland, Alberto DC Bento Ribeiro, sprach bei einem Besuch an der KU im Beisein von Bischofsvikar Dr. Bernd Denemarck, Dr. Erich Riedl (Staatssekretär a.D. und Berater der Regierung von Angola), Dr. Martin Groos (Leiter des Büros für Internationale Beziehungen an der KU) und Michael Harnischmacher (persönlicher Referent der Hochschulleitung) mit dem Vorsitzenden der Hochschulleitung, Professor Dr. Rudolf Fisch.

Hintergrund für das Treffen ist ein Kulturabkommen zwischen Angola und Deutschland, das Ende Februar von Bundeskanzlerin Merkel und dem angolanischen Staatspräsidenten Dos Santos in Berlin unterzeichnet wurde. Mehr als 2000 Angolaner haben laut Auswärtigem Amt in der damaligen DDR studiert oder sind dort zu Fachkräften ausgebildet worden. Dieser Personenkreis – unter ihnen auch einige Minister – bleibt Deutschland und der



deutschen Sprache verbunden. Spezielle Angebote für diese Zielgruppe, darunter Deutschkurse zur Auffrischung oder Verbesserung der Sprachkenntnisse, fallen auf fruchtbaren Boden. Zudem ist eine der sieben Universitäten des Landes die 1997 in der Hauptstadt Luanda errichtete Katholische Universität von Angola. Mit deren Hochschulleitung sollen – so ein Ergebnis des Treffens – weitere Gespräche zu Möglichkeiten der Zusammenarbeit geführt werden. Zudem schlug Professor Fisch vor, Studierenden in beiden Ländern gezielt Praktika zu ermöglichen, damit diese vor Ort persönliche und berufspraktische Erfahrungen sammeln können.

15 Jahre Zentralinstitut für Mittel- und Osteuropastudien

Als das Zentralinstitut für Mittel- und Osteuropastudien (ZIMOS) im Sommer 1994 als Forschungseinrichtung der KU gegründet wurde, befanden sich die Transformationsprozesse in Osteuropa noch in ihrer Anfangsphase und ihr Ausgang war ungewiss. Das ZIMOS sollte, wie es sein Gründer und Direktor Prof. Dr. Nikolaus Lobkowicz formulierte, den osteuropäischen Gesellschaften nach deren Befreiung vom Kommunismus dabei helfen, den Weg nach Europa zurückzufinden. Das ZIMOS versteht sich als Brücke zwischen Ost und West, als Vermittler im Dialog zwischen den beiden früher durch den Eisernen Vorhang getrennten Teilen des Kontinents.

Inzwischen haben sich die demokratischen Systeme an der westlichen Peripherie des ehemaligen sozialistischen Lagers weitgehend stabilisiert. „Ganz anders verhalten sich die Dinge in anderen Regionen des 1989-91 aufgelösten Ostblocks, nicht zuletzt in Russland, also in einem Land, das seinerzeit durch die Gorbatschowsche Perestrojka die Überwindung der europäischen Spaltung erst ermöglichte“, sagt Professor Luks, stellvertretender Direktor des ZIMOS. Dort finde, vor allem nach dem Machtantritt Wladimir Putins eine autoritäre Wende statt, die mit einer Demontage jener zivilgesell-

schaftlicher Strukturen verbunden sei, welche in der Gorbatschow- bzw. Jelzin-Periode entstanden. Immer stärker setzten sich dort antiwestliche und isolationistische Tendenzen durch. Ähnliche Entwicklungen fänden auch in weiteren Ländern der ehemaligen Sowjetunion statt. Nicht zuletzt aus diesem Grund wird das ZIMOS anlässlich seines 15-jährigen Bestehens eine Reihe von Sonderveranstaltungen durchführen. Diese werden gemeinsam von Wissenschaftlern und Studierenden aus Ost und West gestaltet. „Dadurch möchte das ZIMOS seinen kleinen Beitrag dazu leisten, dass die Isolationisten auf beiden Seiten des ehemaligen ‚eisernen Vorhangs‘ nicht erneut die Oberhand gewinnen“, so Professor Luks.

So veranstaltet das Institut vom Donnerstag, 05. November, bis Samstag, 7. November 2009, eine internationale Konferenz zum Thema „Die deutsche Frage im Ost-West-Geflecht – zum 20. Jahrestag der Öffnung der Berliner Mauer“. Referenten der Veranstaltung sind Historiker, Politologen, Publizisten sowie Akteure der damaligen Ereignisse aus Ost und West, wie beispielsweise Horst Teltchik (ehemaliger Vize-Kanzleramtschef und Berater Helmut Kohls). Die Tagung ist Teil einer Veranstaltungsreihe anläss-

lich des 15-jährigen Bestehens des ZIMOS. Besonders intensiv werden sich die Referenten mit der Haltung Moskaus befassen, denn der „Schlüssel“ zur deutschen Einheit war seit 1945 im Kreml deponiert. Die Beweggründe, die die sowjetische Führung zu seiner Herausgabe veranlasst haben, geben bis heute Rätsel auf. Auch die Haltung Washingtons, die sich von derjenigen mancher unmittelbarer Nachbarn Deutschlands unterschied, soll im Rahmen der Tagung erörtert werden. Das Symposium wird sich weiterhin mit der Geschichte der deutschen Frage sowohl im 19. als auch im 20. Jahrhundert beschäftigen. Zum Abschluss der Konferenz wird eine Podiumsdiskussion stattfinden, die sich unter anderem mit der Frage befassen wird, warum Europa 20 Jahre nach dem Fall der Berliner Mauer eine Neuaufgabe des Ost-West-Konflikts erlebt?

Die Teilnahmegebühr für die Tagung beträgt 18 Euro (für Studierende, Auszubildende und Schüler 9 Euro; für Mitglieder der KU ist der Eintritt frei). Um eine Anmeldung wird bis zum 15. Oktober gebeten (per Mail an zimos@ku-eichstaett.de oder per Fax an 08421/93-2717).

Weitere Informationen zum Institut unter

www.ku-eichstaett.de/Forschungseinr/ZIMOS/

Schäuble spricht bei Forschungsstelle „Christlicher Orient“

Mit einem hochkarätig besetzten Symposium wird am 5. und 6. November die neue Forschungsstelle Christlicher Orient an der KU feierlich eröffnet. Festredner der öffentlichen Veranstaltung am Donnerstag, 5. November, ist Bundesinnenminister Dr. Wolfgang Schäuble, der zum Thema „Die Lage der Christen in Nahost“ sprechen wird. Nach ihm referiert der irakische Erzbischof Louis Sako über die Situation der Christen in seinem Land. Die öffentliche Veranstaltung beginnt am Donnerstag, 5. November, um 18.15 Uhr im Raum A 201 des Kollegiengebäudes. Zu den Referenten am darauffolgenden Tag gehört unter anderem

auch der Islamexperte Prof. Dr. Udo Steinbach vom Deutschen Orient-Institut in Hamburg.

Als Direktor der Forschungsstelle Christlicher Orient wird Prof. Dr. Peter Bruns, Lehrstuhl für Alte Kirchengeschichte und Patrologie an der Universität Bamberg und Ständiger Gastprofessor an der Theologischen Fakultät der KU, fungieren. Sein Stellvertreter ist Prof. Dr. Heinz Otto Luthe (i.R.), Lehrstuhl für Allgemeine Soziologie und Soziologische Theorie an der Geschichts- und Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät der KU.

Ziel der Forschungsstelle ist es, in systematischer, historischer, philolo-

gischer sowie aktuelle Fragestellungen ausgreifender Forschung und Lehre zu einem vertieften Verständnis für die Lage und Probleme der Christen im Orient beizutragen. Angesichts der Komplexität der in diesem Bereich anstehenden Fragestellungen sowie knapper Ressourcen kann ein diesem Ziel entsprechendes Arbeitsprogramm nur interdisziplinär sowie in nationaler und internationaler Zusammenarbeit verwirklicht werden. Die Forschungsstelle ist zunächst der Theologischen Fakultät an der KU zugeordnet; im Hinblick auf die interdisziplinäre Ausrichtung ihrer Arbeit ist der Ausbau zu einem Zentralinstitut angestrebt.

Neue Stiftungs juniorprofessur



SCHULTE STRATHAUS

Dr. phil. Carl Heese, Leiter der Neuropsychologie und Qualitätsmanagementbeauftragter der Klinik Kipfenberg, ist im April auf die neue Stiftungs juniorprofessur für „Qualitätsentwicklung und Evaluation in Einrichtungen des Gesundheits- und des Sozialbereichs“ der KU berufen worden. Die Professur wird von der Klinik Kipfenberg für sechs Jahre gestiftet. Diese kooperiert seit 15 Jahren mit der KU. Dr. Carl Heese ist bereits seit 1997 als Dozent und Projektmitarbeiter des Lehrstuhls für Sozialpädagogik und Gesundheitspädagogik (Prof. Dr. Hans-Ludwig Schmidt) an der KU tätig. Dabei entstand unter anderem im Jahr 2001 ein gemeinsames Projekt zur Umsetzung des sogenannten „Patientenorientierten Flussprinzips“ in der Frührehabilitation für alle Häuser der Rhön-Klinikum AG. Heese begleitete auf wissenschaftlicher Basis die Einfüh-

rungs- und Anpassungsphase des Konzepts in Zusammenarbeit mit Prof. Dr. Hans-Ludwig Schmidt.

Die Stiftungs juniorprofessur ist Ausdruck der aktuellen Entwicklung in der neurologischen Rehabilitation. Mit ihr soll sowohl der Anschluss an die zunehmende Verpflichtung zur Qualitätssicherung als auch an die fortschreitende wissenschaftliche Durchdringung der Rehabilitation gewährleistet werden. Die neurologische Rehabilitation ist ihren Kindern entwachsen und befindet sich seit einigen Jahren in der Festigungsphase. Dafür müssen sich in der Breite akademische Institutionen herausbilden, die einen entscheidenden Beitrag zur Professionalisierung des Fachgebietes leisten können. Dazu müssen wissenschaftliche Standards mit dem entsprechenden Rüstzeug entwickelt werden. „Die Rehabilitationswissenschaften und die Gesundheitspädagogik an der KU werden in absehbarer Zeit entsprechende Standards erstellen und verschiedene Qualitätssicherungssysteme auf ihre Wirksamkeit hin erproben“, sagt Professor Heese. Mit der Professur eröffnete sich die Chance, an dieser Entwicklung unmittelbar beteiligt zu sein. Die Zusammenarbeit mit der Klinik Kipfenberg, in der er auch weiterhin als Leiter der Neuropsychologie beschäftigt sein wird, soll in Zukunft weiter intensiviert und das Konzept der Klinik an die aktuellen Gegebenheiten angepasst und kontinuierlich verbessert werden.

Krimiautor Richard Auer beim Internationalen Ferienkurs



KLEINEHERNE

Landeskunde der besonderen Art: Der Eichstätter Autor Richard Auer stellte im Internationalen Ferienkurs der Katholischen Universität seinen Archaeopteryx-Krimi „Vogelwild“ vor. Auer, Absolvent der Eichstätter Journalistik und seit vielen Jahren Lokalredakteur beim „Eichstätter Kurier“, brachte den Studierenden aus aller Welt ein Stück regionaler Erdgeschichte nahe. Dazu hatte er eine Kopie des Urvogel-Abdrucks mitgebracht und konnte einige spannende Stories über den illegalen Handel mit Originalen erzählen. Anschließend gab es noch eine Lesung aus seinem Buch. Auer wird am Freitag, 23. Oktober, auf Einladung des Förderkreises der Fakultät für Soziale Arbeit und der Fakultät sprechen zum Thema „Wie kommt ein Autor zu seinen Geschichten?“, die Veranstaltung beginnt um 16.30 Uhr im Raum A101 des Kollegiengebäudes.

Aueninformationszentrum in Neuburg a.d. Donau eröffnet

In Anwesenheit des bayerischen Umweltministers Markus Söder sowie Vertretern des Hauses Wittelsbach wurde im April in Neuburg/Donau das Aueninformationszentrum eröffnet. Geographen der KU haben die inhaltliche Konzeption des Auenzentrums entwickelt und auch die Realisierung begleitet (siehe AGORA-Ausgabe 2/2007). Das Zentrum will die Besucher über die Themenbereiche Ökosysteme der Aue, Flussregulierung und Renaturierung sowie Hochwasser informieren. Gegenwärtig wird an einem Umweltbildungskonzept rund um die Ausstellung gearbeitet.



DONAUKURIER

Augustinus – Ein hervorragender Denker des Abendlandes



Handschriften, alte Drucke und Graphiken und einschlägige Exponate auswärtiger Institutionen waren von Mai bis Juli in der Hofgartenbibliothek der KU zu besichtigen. Alles drehte sich um den Kirchenlehrer und Philosophen des fünften Jahrhunderts: Augustinus. Hauptinitiator war Prof. Dr. Norbert Fischer (Lehrstuhl für philosophische Grundfragen der Theologie).

Bischof Gregor Maria Hanke, Weltenburgs Abt Thomas Maria Freihart und zahlreiche weitere Vertreter des kirchlichen Lebens waren zur Ausstellungseröffnung gekommen. Die Leiterin der Bibliothek, Angelika Reich, dankte zu Beginn für die Vorbereitung der Ausstellung.

Aus ihrer Hand erhielten Bischof Hanke und Abt Freihart die ersten Exemplare des zur Eröffnung vorgestellten zweibändigen Werks „Augustinus. Spuren und Spiegelungen seines Denkens“. Hanke stellte in seiner Begrüßung vor allem die Wichtigkeit Augustinus' für die Theologie heraus: „Sie ist ohne ihn nicht vorstellbar.“

Prof. Dr. Cornelius P. Mayer OSA, der Leiter des Würzburger Zentrums für Augustinusforschung, sprach anschließend über die Forschungsaktivitäten seines Instituts, wozu das Augustinus-Lexikon, das „Corpus Augustinianum Gissense“ und eine Datenbank zur Sekundärliteratur zu Person und Werk des Denkers, das „Augustinus-Literatur-

Portal“, zählen. Prof. Dr. Erich Naab ging der Frage nach, welche Rolle Augustinus in Eichstätter Bibliotheken spiele. So enthalte die Eichstätter Sammelhandschrift „st 458“ laut Katalog vier augustininische Texte. Von denen ist aber keiner ein Original. Ein echter Text des Bischofs ist dagegen unter dem Titel „Vom inneren Menschen“ als Traktat eines gewissen Richard ausgewiesen. Augustinus habe sich durch das ganze Mittelalter hindurch als „virtueller Autor“ einen Namen gemacht – das heißt, auch nach seinem Tod sind viele Werke unter seinem Namen entstanden.

In ihrem Hauptvortrag ging Prof. Dr. Karla Pollmann auf die Augustinus-Rezeption im fünften und sechsten Jahrhundert ein. Die an der St. Andrews University in Schottland tätige Forscherin skizziert hierbei auch das Werk Augustinus. Mit über fünf Millionen Worten ist sein Oeuvre das größte erhaltene Werk eines antiken Denkers.

Im Rahmen der Ausstellung war mit Erzbischof Rino Fisichella im Juni zudem der Rektor der Lateran-Universität zu Gast an der KU, der einen Vortrag zum Thema „Augustinus, der Lehrer des Abendlandes“ hielt.

„Das Erbe der Kirche bewahren und weitertragen“

Der Münchener Erzbischof Reinhard Marx sieht in katholische Universitäten für eine unverzichtbare Einrichtung, die für die Zukunft der Kirche unabdingbar ist. „Eine Kirche, die in die Zukunft gehen will, kann auf eine Uni doch nicht verzichten“, sagte der Vorsitzende der bayerischen Bischofskonferenz anlässlich eines internationalen Symposiums an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt (KU). Das Symposium, das die Bildungstradition der Kirche im Blick auf ihre gegenwärtige akademische Ausrichtung beleuchtete, wurde von der Theologischen Fakultät der KU, federführend von Prof. Dr. Erwin Möde, zusammen mit der Sacred Heart University in Fairfield im US-Bundesstaat Connecticut veran-

staltet. An der hochkarätig besetzten Tagung nahm auch der Präsident der Internationalen Vereinigung katholischer Universitäten, Professor Anthony Cernera, teil. Er ist seit 1998 auch Chef der Sacred Heart University. Er rief dazu auf, an einer katholischen Hochschule in und aus dem Geist Jesu zu leben. Außerdem sei es notwendig, sich auf die Mitte des katholischen Glaubens zu besinnen. „Aufgabe einer KU ist es, der Kirche zu helfen, ihr Erbe zu bewahren und



weiterzutragen“, konstatierte Cernera. Zum Abschluss des Symposiums wurde dem Erzbischof von Luxemburg, Dr. h.c. Fernand Franck, eine Festschrift anlässlich seines 75. Geburtstags überreicht.

Symposium zur Sozialenzyklika „Caritas in Veritate“

Am Mittwoch, 28. Oktober 2009, laden der Lehrstuhl für Wirtschafts- und Unternehmensethik der KU und der Diözesanrat der Katholiken in der Erzdiözese München und Freising zu einem Symposium zur Sozialenzyklika „Caritas in Veritate – Liebe in Wahrheit“ von Papst Benedikt XVI. ein. Dieses Schreiben möchte die ethische Verantwortung des Einzelnen unterstreichen und das christliche Gebot der Nächstenliebe in das Zentrum der Sozialverkündigung stellen. Wie tragfähig ist dieser Ansatz angesichts globaler gesellschaftlicher Herausforderungen wie dem Klimawandel, der ungelösten Armutproblematik und den

internationalen Migrationsbewegungen? Welche Antworten bieten die Sozialenzyklika auf die Krise der Finanzmärkte und auf die Frage der sozialen Gestaltung der Globalisierung? Stellt dieses Schreiben einen Fortschritt oder einen Rückschritt in der Sozialverkündigung der katholischen Kirche dar? Mit diesen und weiteren Fragen beschäftigen sich Theologen, Philosophen und Sozialwissenschaftler im Rahmen dieser interdisziplinären Tagung, bei deren Abschluss die unterschiedlichen Positionen auf einer gemeinsamen Podiumsdiskussion verdeutlicht werden sollen. An der abschließenden Diskussion werden unter der Mode-

ration von Alexander Kissler (Süddeutsche Zeitung) Erzbischof Dr. Reinhard Marx, Prof. Dr. Ursula Nothelle-Wildfeuer, Prof. Dr. Dr. Andreas Lob-Hüdepohl, Prof. Dr. Bernhard Emunds, Dr. Daniel Deckers und Prof. Dr. Jörg Althammer teilnehmen.

Weitere Informationen und das ausführliche Programm sind im Internet unter www.ku-eichstaett.de/EventCalendar, telefonisch über 08421/93-11 41 oder per Mail an zfg@kuei.de erhältlich. Die Tagung findet im Priesterseminar (Leonrodplatz) und Sommerresidenz (Ostenstraße) der KU statt.

Spiritualität und Tourismus: Eichstätter Tourismusgespräche



Von Donnerstag, 26., bis Samstag, 28. November 2009, laden die Lehrstühle für Tourismus und Kulturgeographie der Katholischen Universität zu den 20. Eichstätter Tourismusgesprächen ein, die heuer in Kombination mit der Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Tourismuswissenschaft (DGT) in Eichstätt stattfinden. Das veranstaltungsübergreifende Thema lautet „Spiritualität und Tourismus“, die Eichstätter Tourismusgespräche werden sich dabei vor allem den Themen Wandern, Wellness und Pilgern widmen. Reisen mit geistlichen, religiösen und/oder kirchlichen Inhalten gehören zu den

Klassikern des Tourismus. Weltweit entwickelt sich derzeit eine steigende Anzahl an Reiseangeboten die Sinn- und Wertefragen als Grundlage haben, etwa 240 Millionen Menschen reisen aus religiösen und/oder gesundheitlichen Motiven (UNWTO, 2008). Transzendenz, Sinnsuche, Geistigkeit sind nur einige Begriffe, welche mit diesen Reisen in Verbindung gebracht werden können. Es gibt dabei unterschiedliche Zugänge zur Definition des Spirituellen Tourismus, die Spannweite reicht von stark religiös geprägten Motiven bis hin zu naturnahen Reisen unter besonderer Berücksichtigung des Öko-

tourismus oder von besonderen Erfahrungsangeboten im Kulturtourismus bis hin zu Reiseformen welche die persönliche Gesundheit in den Vordergrund stellen. Spiritualität und Religion können dabei auch unabhängig voneinander betrachtet werden. Pilgerreisen stellen im Zusammenhang mit Spirituellem Tourismus eine viel diskutierte Form des Reisens dar, die sich vor dem Hintergrund eines gesellschaftlichen Wandels hin zu einer verstärkten Sinnorientierung besonderer Beliebtheit in breiten Gesellschaftsschichten erfreut. Aufgrund dieser Entwicklungen wird das Thema auch für die touristische Entwicklung von Destinationen und Regionen immer wichtiger. Die dreitägige Veranstaltung setzt sich mit diesem breiten Feld auseinander, es gibt u.a. Vorträge von Wissenschaftlern und Praktikern aus Deutschland, Österreich und der Schweiz die unterschiedliche Themenaspekte näher beleuchten werden.

Die Tagung findet im Großen Sitzungssaal des Landratsamtes Eichstätt statt. Nähere Infos sind bei Frau Silvia Schön (Tel.: 08421/93-1737, Silvia.schoen@ku-eichstaett.de) oder unter

www.ku-eichstaett.de/tourismus

Radikalität in Antike und Mittelalter

Nach den Mythen Europas befasst sich die traditionsreiche Wintervortragsreihe ab diesem Wintersemester mit dem Thema „Radikalität – Religiöse, politische und künstlerische Radikalismen in Geschichte und Gegenwart“. In diesem Jahr wird es zunächst um radikale Bewegungen in Antike und Mittelalter gehen, im Wintersemester 2010/2011 um Radikalität in Neuzeit und Moderne. Prof. Dr. Klaus Döring eröffnet am 5. November die Reihe von neun Referenten mit einem Vortrag über „Kynismus“. Die Veranstaltungen finden jeweils donnerstags ab 18.15 Uhr im Raum A 201 des Kollegengebäudes statt, der erste Vortrag ausnahmsweise im Raum A 101.

Entgegen vieler Erwartungen ist die Welt nach dem Ende des Kalten Krieges keineswegs friedlicher geworden. Anstatt zu einem Ende zu kommen scheint sich die Geschichte eher zu beschleunigen und krisenhafte Umbrüche, deren Folgen noch

kaum abzusehen sind, bestimmen unsere Gegenwart. Mit diesen Entwicklungen geht eine Verstärkung von Radikalismen und Extremismen aller Art einher – z. B. der islamistische Terrorismus, das Erstarken link- und rechtsextremer Parteien, die Ausbreitung von Sekten –, die gleichermaßen als Reaktion und Ursache von Krisen auftreten. Es besteht also Anlass, über diese Phänomene in einem weiteren Kontext nachzudenken: Ist Radikalität eigentlich immer etwas Negatives? Was ist überhaupt gemeint, wenn eine Person oder eine Gruppierung als radikal bezeichnet werden? Ist Radikalität gleichbedeutend mit politischem Radikalismus und kompromissloser Umsturzgesinnung? Was unterscheidet sie von gewaltbestimmtem Extremismus? Zielt Radikalität stets auf einen revolutionären Bruch mit dem Althergebrachten?

Weitere Informationen zu Terminen und Themen der Reihe unter www.ku-eichstaett.de/winter

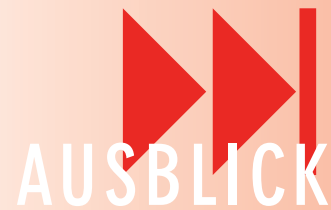
Bionik, Bankenkrise und Berliner Mauer

Am Freitag, 23. Oktober, beginnt ein neues Semester an der Kinderuni, die heuer zum sechsten Mal gemeinsam mit der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt (KU) und der Hochschule für Angewandte Wissenschaften FH Ingolstadt angeboten wird. Wissbegierige Kinder von der vierten bis sechsten Klasse erwarten bis zum 4. Dezember insgesamt sechs spannende Vorlesungen von Wissenschaftlern beider Institutionen sowie eines Gastdozenten. Die Kinderuni geht dabei dieses Mal bewusst auch auf Themen mit aktuellem Bezug ein: So befasst sich Professor Marco Wilkens (Lehrstuhl für Finanzierung und Bankbetriebslehre, KU) rund um die Bankenkrise mit der Frage „Warum braucht man eigentlich Banken?“. Zudem jährt sich im November zum 20. Mal der Fall der Mauer an der innerdeutschen Grenze, deren Vorgeschichte Walter Eisenhart (wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Politikdidaktik und Politische Bildung,

KU) unter dem Titel „Wie war Deutschland durch eine Mauer getrennt“ erläutern wird. Als Gastdozent der diesjährigen Kinderuni gibt Bernhard Löhlein (Redakteur bei radioK1 und Mitglied der Jury „Spiel des Jahres“) Antworten auf die Frage „Warum spielen wir eigentlich?“.

Die Veranstaltungen beginnen jeweils freitags um 16.15 Uhr, die Vorlesungen werden im Lauf der Reihe sowohl in Eichstätt als auch Ingolstadt angeboten. In den Herbstferien macht auch die Kinderuni Pause. Teilnehmen können Kinder der vierten bis sechsten Klasse. Die kostenlosen Studentenausweise sind für die gesamte Kinderuni gültig. Darauf wird der Besuch der Vorlesungen vermerkt; wer mindestens fünf Vorlesungen besucht hat, bekommt zum Schluss das Kinderuni-Diplom verliehen.

Weitere Informationen zur Kinderuni unter www.ku-eichstaett.de/kinderuni



ÖFFENTLICHE PODIUMSDISKUSSION MIT SEKRETÄR DER DEUTSCHEN BISCHOFSKONFERENZ

Im Rahmen einer Tagung zum Thema „Ressource Mensch“, die gemeinsam vom Bund Katholischer Unternehmer und der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt veranstaltet wird, findet am Samstag, 14. November, im Spiegelsaal der Eichstätter Residenz (Residenzplatz 1) eine öffentliche Podiumsdiskussion mit hochkarätiger Besetzung zum Thema Oberthema der Tagung statt. An der Diskussionrunde nehmen neben Pater Dr. Hans Langendörfer SJ (Sekretär der Deutschen Bischofskonferenz) und Prof. Dr. Wolfgang Wiegand (Mitglied im Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung) auch Dr. Bernd Thiemann (Vorsitzender des Aufsichtsrates der Hypo Real Estate Holding AG), Marie-Luise Dött (Vorsitzende des BKU) sowie Bettina Kraemer (Direktorin Personal, Schüco International KG) teil. Die Diskussion wird moderiert von KU-Präsident Prof. Dr. Andreas Lob-Hüdepohl, die Veranstaltung beginnt um 11 Uhr.

VERANSTALTUNGSKALENDER

Informationen zu allen öffentlichen Veranstaltungen und Tagungen der KU finden sich im laufend aktualisierten Veranstaltungskalender unter www.ku-eichstaett.de.



Träume vom „Neuen Menschen“

Sozialdarwinismus, Eugenik und der „Neue Mensch“ – im 19. und 20. Jahrhunderts beeinflussten sich Naturwissenschaften und kulturelle Leitvorstellungen gegenseitig. Studierende des Europastudien-Masters konzipierten und realisierten zu diesem Themenkomplex einen Europatag.

► Von Anja Eckelt

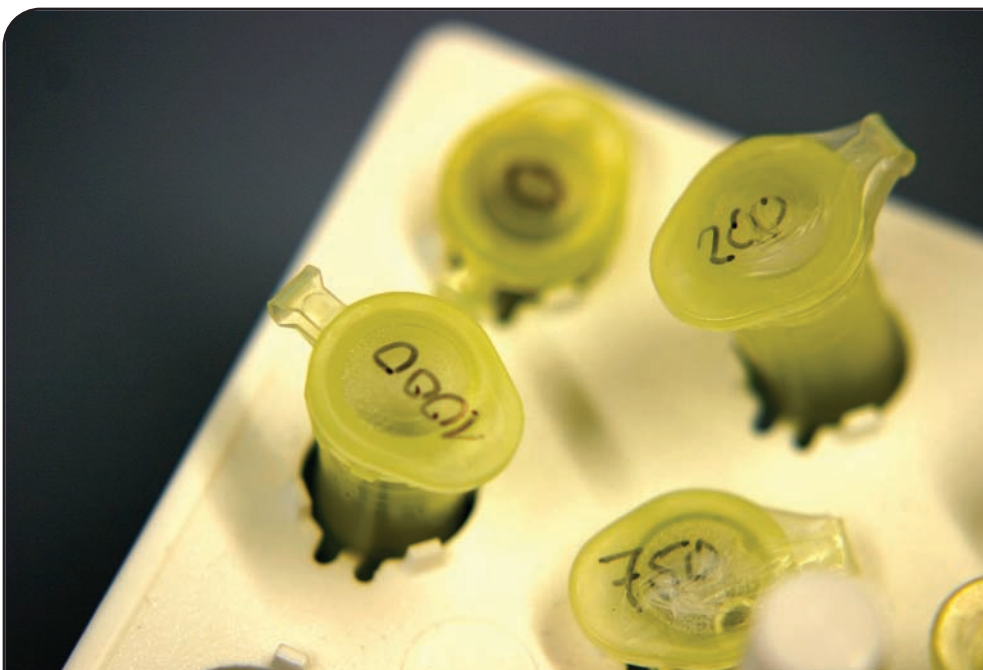
Biologie, Anthropologie und Kulturkritik in der Europäischen Moderne“, lautete das Thema des diesjährigen Europatages, dem sich zehn Referenten aus sechs verschiedenen Ländern auf sehr verschiedene Weise näherten. Trotz des immensen Themenspektrums, das von der kuratorischen und epistemologischen Krise in den Völkerkundemuseen und ihren Wissenschaften, über den Britischen Imperialismus, Eugenik in Russland und Genetik bis hin zu den utopischen Romanen von H.G. Wells und Aldous Huxley reichte, lässt sich eine generelle Zielvorstellung dieser Epoche erkennen: Das Ideal von der Erneuerung und Verbesserung des Selbst – unter verschiedensten Vorzeichen. Dies zeigt sich sowohl in den Vorstellungen der sozialisti-

schen Eugenik im 20. Jahrhundert, als auch auf grausame Weise in der nationalsozialistischen „Rassenhygiene“. Doch nicht nur hier zeigt sich der Traum von der Herstellbarkeit des vermeintlich perfekten Menschen. Richard Nikolaus Graf Coudenhove-Kalergi beispielsweise träumte von einem europäischen Übermenschen, der in der von ihm gegründeten „Paneuropa-Union“ herrschen sollte, er transferierte das eugenische Gedankengut also in die Politik. Auch in der Literatur, besonders in Utopien und Science Fiction-Romanen, ließ sich die Vorstellung eines perfekt produzierten Menschen ablesen. Diese Entwicklung lässt sich mit der Tatsache begründen, dass sich naturwissenschaftliche Paradigmen und zentrale kulturelle Konzepte in dieser Zeitspanne wechselseitig beeinflussten: Die naturwissenschaftlichen Kon-

zepte der Moderne hatten nicht nur Auswirkungen auf Biologie und Anthropologie, sondern auch auf Politik, Philosophie und Literaturwissenschaft und umgekehrt.

Die Wunschvorstellung, anders zu sein, sich zu jemand Neuem zu machen, existiert wohl schon so lange wie die Menschheit. Dominierte bis zum 19. Jahrhundert jedoch der christliche Traum von der Erneuerung, der Wiedergeburt im Paradies, konnte diese Vorstellung den Menschen der säkularen Moderne nicht mehr befriedigen. Die Anfänge dieses Gedankenwandels sind in der Renaissance zu verorten, denn ab dem 14. Jahrhundert trat das Innerweltlich-Diesseitige ins Zentrum des menschlichen Interesses. Christliche Glaubenshoffnungen wurden so zu säkularen Dogmen. Diese beruhten auf dem Glauben an den innerweltlichen Fortschritt, dem Glauben an die Wissenschaft und dem Glauben, man könne durch politisches Handeln das Wohl der Menschheit verbessern. Die diesseitige Realisierung des neuen Menschen, seine Herstellbarkeit, und nicht sein Heil im Jenseits, traten also in den Vordergrund. Ein sehr passendes Zitat ist bei Heinrich Heine zu finden, der davon spricht, dass der Mensch in der Lage sei „auf Erden schon den Himmel zu errichten“.

Wie allerdings auch der Glauben an die Kirche abnahm, so musste sich der Glauben an den ewigen Fortschritt ebenso verflüchtigen: Heute sind die Träume der säkularen Moderne ausgeträumt. Der ewige Fortschritt ist eine Utopie, die Hoffnung an eine Zukunft, in der alles immer besser wird, verloren. Die Idee des „neuen Menschen“ jedoch, scheint in den Köpfen verankert zu sein: Wie sonst erklärt sich das starke Interesse an den Möglichkeiten der Gentechnologie? Diese Wissenschaft schafft neue Träume, sie scheint zu realisieren, was schon seit Anbeginn der Menschheit Wunschdenken ist: Die Herstellbarkeit des Menschen.



ATMOSERV/PHOTOCASE

Der Gedanke der wissenschaftlichen Machbarkeit des Menschen zeigt sich jedoch nicht nur in dieser sehr aktuellen Thematik: Schon die Eugenik beschäftigt sich mit der wissenschaftlichen Perfektion des Menschen. Anders als oft angenommen, spielt dieser Begriff nicht nur auf die nationalsozialistische „Rassenhygiene“ an, sondern hat grundsätzlich eine andere Bedeutung. Zwar lässt sich nicht bestreiten, dass in Deutschland, wo der Begriff „Rassenhygiene“ 1895 von W. Schallmeyer und A. Ploetz eingeführt wurde, große Übereinstimmungen zwischen der Idee der Eugenik und der nationalsozialistischen Ideologie vorhanden sind. Dennoch gewann das eugenische Gedankengut auch in anderen Ländern, wie den USA, Großbritannien und der Sowjetunion an Bedeutung. Die Eugenik verfolgt laut Lexikon das Ziel, „unerwünschte Eigenschaften, sogenannte Degenerationserscheinungen, in einer Gesellschaft auszumerzen (negative Eugenik) und erwünschte Eigenschaften zu fördern und so zu einer Höherentwicklung der Gesellschaft zu kommen (positive Eugenik)“. Die Herstellbarkeit des neuen Menschen soll nach dem Eugenik-Gedanken durch die Beeinflussung der Fortpflanzung geschehen. Prämisse für einen Glauben an diese Möglichkeit ist selbstverständlich eine gewisse Modernitätsbejahung sowie Wissenschaftsgläubigkeit. In Deutschland wurde dieses Gedankengut, das das Ziel der Züchtung eines Übermenschen verfolgte, politisch umgesetzt. Der eugenische Gedanke wandelte sich im nationalsozialistischen Deutschland jedoch von einem Gedanken von der „Rasse des neuen Menschen“ zu einem „Rassenwahn“ um, der den „Arier“ mit den Nürnberger Gesetzen von 1935 zu der wahren Rasse erklärte.

Dass die Eugenik nicht erst seit dem zweiten Weltkrieg politische Theorien beeinflusste, zeigt Folgendes: Auch schon in der Zeit vor dem ersten Weltkrieg kursierte in der Form der 1923 von Coudenhove-Kalergi gegründeten „Paneuropa-Union“, die international Anklang fand, eugenisches Gedankengut. Die Vorstellung, eine

„Superrasse“ zu züchten, die die Vorherrschaft übernehmen sollte, kam also nicht nur in der nationalsozialistischen Politik auf. Auch der böhmische Adelige Richard Coudenhove-Calergi träumte von einem Übermenschen. Dieser jedoch verfolgte statt einer nationalen bereits im frühen 19. Jahrhundert eine europäische Vision. In der „Paneuropa-Union“ lag der Fokus somit weniger auf einer Nation als vielmehr einem vereinten Europa, das von einem europäischen, neu gezüchteten Übermenschen geführt werden sollte. Er zielte darauf ab, durch die Gründung der „Paneuropa-Union“ das europäische Kulturgut vom Amerikanismus und vom Bolschewismus zu beschützen. Coudenhove-Kalergi vereinte in seiner Vision eines vereinigten Europas jedoch nicht nur nietzeanische Kulturkritik und europäisches Sendungsbewusstsein. Auch technologischer Fortschrittsglaube war in seinen Schriften zu erkennen. Das Herz der Utopie war die sogenannte „Hyperethik“, in deren Mittelpunkt die Schaffung eines neuen Europäers stand. Diese neue Menschenrasse, die nach der Theorie Coudenhove-Kalergis den Staatenbund aus neoaristokratisch geführten Republiken leiten würde, sollte aus dem alten europäischen Adel sowie dem europäischen Judentum gezüchtet werden. Nur so, so der Autor, könne eine geopolitische Vormachtstellung Europas garantiert werden. Anders als die nationalsozialistischen Schriften waren die Coudenhove-Kalergis antinationalistisch, pazifistisch und philosemitisch. Der Grundgedanke der Schaffung einer „Superrasse“, zieht sich jedoch auch durch das Denken dieses Autors, der neue Mensch ist hier genauso das Ziel.

Es zeigt sich also, dass der Gedanke der Perfektionierung, der Herstellbarkeit des Menschen, in der Politik vertreten war und verschiedene Methoden entwickelt wurden, die Menschheit neu zu schaffen. In der Zeit des späten 19. und des frühen 20. Jahrhunderts schien mit der Eugenik eine wissenschaftliche Grundlage gefunden worden zu sein, die Menschheit zu beeinflussen und mit politischen Maßnahmen die Perfektionierung herbeizuführen. Diese Möglich-

keit fand nicht nur in Europa Anklang, sondern auch in den USA und der Sowjetunion. Die nationalsozialistischen Verbrechen während des zweiten Weltkriegs, durch die die Eugenik radikalisiert wurde, beeinflussten die weitere Entwicklung in dieser Wissenschaft. In Russland fand, ebenso wie in Skandinavien, nach 1930 eine Abwendung von der deutschen Rassenhygiene statt, was dazu führte, dass staatliche eugenische Forschungen eingestellt wurden, und ab diesem Zeitpunkt eugenische Gedanken nur noch in der Literatur zu finden sind. Lange bevor die naturwissenschaftliche Forschung zu dem heutigen Erkenntnisstand kam, entwarf Aldous Huxley in seiner schönen neuen Welt die Möglichkeit, außerhalb des menschlichen Körpers Individuen heranzuzüchten, die den genauen Vorstellungen des Züchters entsprechen. Der Zufall der Natur, das Erbgut existieren nicht mehr in ihrer Ursprünglichkeit. Das Bestreben des Autors, dieser Entmenschlichung entgegenzuwirken, war keine kontemporäre Erscheinung, sondern existiert bis heute. Genauso aber existiert der Wunsch nach der Schaffung eines neuen, eines perfekten Menschen bis heute.

Die Gentechnologie hat es inzwischen geschafft, das Klonen, das in „Brave New World“ alltäglich ist, zu verwirklichen. Auch eine künstliche Befruchtung außerhalb des Körpers ist medizinische Routine geworden. Eine Mutter kann sich den Samen ihres Wunschvaters einpflanzen lassen. Der Mensch ist so weit gekommen, dass er einen neuen Menschen nach seinen Vorstellungen erschaffen kann, er ist also dem Traum der Herstellung des perfekten Menschen so nah wie nie. Die Aktualität von „Brave New World“ ist jedoch nicht nur in den verwirklichten Technologien zu finden, sondern ein endgültiger Abschied von der Auffassung des Menschen als Person ist zu befürchten.

Anja Eckelt studiert nach ihrem Bachelorabschluss in Französische Studien und Verwaltungswissenschaft in Konstanz an der KU im 3. Semester den Masterstudiengang Europastudien. Sie gehörte dem Organisationsteam des diesjährigen Europatages an.



Es leb(t)e die Revolution

Was ist vom „tropischen Sozialismus“ 50 Jahre nach Fidel Castros Revolution auf Kuba übrig geblieben? Eine Gruppe Studierender und Dozenten aus Eichstätt begab sich auf Spurensuche vor Ort.

► Von Sven Schuster

„Kubanisch reisen“ ist der Titel eines Kinofilms. Er behandelt ein Thema, das den meisten Bewohnern der tropischen Insel heutzutage wichtiger ist als die großen weltpolitischen Fragen, zu denen sich der máximo líder Fidel Castro in regelmäßigen Abständen in den staatlichen Medien äußert. Es geht um die Widrigkeiten des Alltags in einem System, das sich heute primär auf die Verwaltung des Mangels beschränkt. Eine Gruppe kubanischer Reisender hofft, einen der wenigen Plätze in einem der Busse, die an ihrer Station Zwischenstopp machen, zu ergattern. Doch der Bus, mit dem sie fahren sollten, ist liegen geblieben und muss repariert werden. Als er schließlich spät nachts eintrifft und sich bis zum Bersten füllt, bricht er endgültig auseinander. Aufgrund der unglaublichen Improvisationskunst der Kubaner gelingt es jedoch, das altersschwache Gefährt wieder auf Trab zu bringen. Durch das erzwungene Zusammensein lernen sich die Reisenden besser kennen und jeder einzelne beginnt über seine Wünsche und Träume, die er bisher nicht verwirklichen konnte, nachzudenken. Sozusagen eine Parabel auf den gegenwärtigen Zustand Kubas.



Dr. Sven Schuster ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Professur für Geschichte Lateinamerikas der KU. Derzeit beschäftigt er sich mit Brasiliens Selbstdarstellung auf den Weltausstellungen im 19. und 20. Jahrhundert.

Im Falle der Eichstätter Gruppe gestaltete sich das Reisen natürlich angenehmer. Denn für kubanische Verhältnisse bewegten sich die Teilnehmer der von der Professur für Geschichte Lateinamerikas (Prof. Dr. Thomas Fischer) organisierten Exkursion unter geradezu luxuriösen Bedingungen fort. Unter der fachkundigen Führung des Geografen Andrés Lazo brachte ein vollklimatisierter Omnibus die Gruppe von der Hauptstadt Havanna bis ins 800 Kilometer entfernte Santiago de Cuba, Wiege der Revolution. Auf dem Weg dorthin gab es mehrere Aufenthalte mit Führungen, Vorträgen und Museumsbesuchen in den historisch und kulturell bedeutsamsten Orten der Insel. Neben



einigen exzellenten und sogar kritischen Referaten, bekam die Gruppe natürlich auch eine geballte Ladung offiziöser Propaganda zu hören. Trotz solcher Darstellungen, die etwa die Bedeutung ausländischer Devisen herunterspielten oder die zunehmenden Klassengegensätze leugneten, gelang es den Studierenden recht bald, auch alternative Meinungen einzuholen. Im Anschluss an das reguläre Programm machte sich jeder im Gespräch mit den Kubanern sein eigenes Bild von der sozioökonomischen Realität, sei

es beim Einkaufen, beim Besuch des Internetcafés oder in einer der zahlreichen Bars.

Schnell stellte sich heraus, dass auch nach dem Abgang Fidel Castros von der politischen Bühne noch keine tiefgreifenden Reformen im Hinblick auf das politische System erfolgt sind. Dieses bleibt weiterhin straff organisiert, wobei Raúl Castro, dem das Charisma seines Bruders abgeht, die Macht zunehmend an die Kommunistische Partei delegiert. So sind auch in Zukunft die Weichen auf Autoritarismus gestellt: ein Umstand, der den Teilnehmern der Exkursion gegen Ende der Reise schlagartig bewusst wurde, als die wichtigsten Reformer der Regierung auf Druck Raúls von ihren Ämtern zurücktraten. Selbstverständlich räumten sie tags darauf in den staatlichen Medien ein, „schwere Fehler“ begangen zu haben. Erinnerungen an scheinbar vergangene Zeiten wurden wach.

In gesellschaftlicher Hinsicht zeigte sich hingegen, dass Kuba schon längst eine Marktwirtschaft ist, wenn auch keine „freie“. So findet fast die Hälfte der wirtschaftlichen Aktivitäten mittlerweile auf dem Schwarzmarkt statt. Dieser ist für die meisten Kubaner neben der staatlichen Rationierung überlebenswichtig geworden. So lautet ein bekanntes Sprichwort: „Die drei größten Errungenschaften der kubanischen Revolution sind Bildung, Gesundheit und Sport. Die drei größten Misserfolge: Frühstück, Mittagessen und Abendessen.“ In der Tat, vieles ist unter der Hand möglich. Reich an Eindrücken und Souvenirs verließen die Exkursionsteilnehmer schließlich nach elf Tagen die größte Insel der Antillen. Nicht ohne Wehmut. Denn gerade jetzt, in dieser interessanten Zeit zwischen Stillstand und Aufbruch, hätte Kuba einen längeren Aufenthalt verdient.

Die Kosten für die Exkursion wurden von den Teilnehmern weitgehend selbst getragen, jedoch gewährten die Geschichts- und Gesellschaftswissenschaftliche Fakultät und universitätsnahe Stiftung Zuschüsse. Hierfür ein herzliches Dankeschön.

Zwischen Relikt und Reliquie

Die Antike ist für den modernen Kulturtouristen das Zeitalter der Ruinen schlechthin. Doch auch die Griechen und Römer waren mit Überresten der Vergangenheit konfrontiert. Welche Funktionen sie schon vor über 2000 Jahren hatten, untersuchte eine preisgekrönte Dissertation.

► Von Andreas Hartmann

Wie wurde vom 8. Jahrhundert v. Chr. bis zum 4. Jahrhundert n. Chr. mit Relikten vergangener Zeiten umgegangen und welche Funktionen innerhalb verschiedener religiöser, politischer und kultureller Kontexte hatten sie? Diese Themenstellung schließt an ältere Forschungen zur Vorgeschichte des christlichen Reliquienkultes an, jedoch wurde für dieses Projekt das Material aus einer anderen, durch neuere kulturwissenschaftliche Forschungsparadigmen (wie Erinnerung und Materialität/Visualität) bestimmten Perspektive bearbeitet. Ziel war es zunächst, einen systematischen Überblick über die Formen objektbezogener Erinnerung in Griechenland und Rom zu geben, wobei die Entwicklung der christlichen Memorialpraktiken noch vergleichend in den Blick genommen wurde.

Tatsächlich wurden materielle Überreste als solche durchaus wahrgenommen, in ihrer zeitlichen Differenz erkannt und als wichtige Zeugnisse gerade für die ältere Geschichte geschätzt. Die Relikte spielten für die historische Traditionsbildung in vorwiegend oralen Gesellschaften eine entscheidende Rolle: Sie verankerten einzelne Personen und Ereignisse in einem sonst stark fluktuierenden Erinnerungsbestand. Als Teil der Lebenswelt durchbrachen diese Überreste der Vergangenheit zudem die Grenzen zwischen kulturellem und kommunikativem Gedächtnis, indem sie stets von Neuem nach Erklärung verlangten. Phänomene wie der monumentale Ausbau von Erinnerungsorten, die restauratorische Erhaltung von Denkmälern, das Sammlerwesen sowie die stark historisch geprägte antike Reisepraxis unterstreichen das Interesse, das Griechen und Römer den Zeugnissen ihrer Vergangenheit



KOVIGSXC.HU

entgegenbrachten. Gerade der antike Kulturtourismus nahm entscheidende Aspekte des später in Palästina entstehenden christlichen Pilgerwesens vorweg, indem der Wunsch, über Grundlagentexte vermittelte Erinnerungsbestände in der realen Topografie abzubilden, zur Ausbildung dichter Erinnerungslandschaften führte.

Für den christlichen Reliquienkult ergaben sich Anknüpfungspunkte im griechischen Heroenkult, dem hellenistisch-römischen Herrscherkult und dem Glauben an die Kraft der gewalttätig zu Tode gekommenen. Der Heroenkult war im Regelfall an ein vermeintliches Grab gebunden und die Translation von Heroenreliquien eine wenigstens in der Imagination der Griechen geläufige Praxis. Der Heros fungierte als mächtiger Toter, der als Helfer tätig werden konnte. Im Bereich des Herrscherkultes kam den dynastischen Mausoleen eine wichtige Erinnerungsfunktion zu, vor allem aber wurden bereits in der Frühen Kaiserzeit auch Heiligtümer an Geburts- und Sterbeorten errichtet. Zudem entstand früh die Auffassung, dass sich die Sakralität des Kaisers auf

alle mit ihm in Verbindung stehenden Objekte übertrage. Diese Anschauung wird für den christlichen Umgang mit Reliquien und heiligen Orten konstitutiv, ist aber dem griechischen Heroenkult weitestgehend fremd. Schließlich ist die für die christlichen Märtyrerkulte charakteristische Überzeugung von der Wundertätigkeit der Reliquien dem Heroenkult unbekannt. Bedeutsamer dürfte aber die ältere Überzeugung von der Kraft der früh oder gewaltsam Verstorbenen gewesen sein. Für die angebliche Wirksamkeit von deren sterblichen Überresten liefert schon die Naturgeschichte des Plinius zahlreiche Beispiele. Der christliche Reliquienkult bezog demnach eine Reihe konzeptioneller Elemente aus vorhandenen paganen Praktiken, verband diese freilich zu einer neuen Einheit und ordnete sie in ein neues religiöses System ein.

Auch wenn der Glaube an die Echtheit mancher Überreste heute naiv anmuten mag, vermag eine Beurteilung dieser Praktiken als bloßer Ausdruck von Leichtgläubigkeit nicht zu befriedigen. Der Vergleich mit Beispielen aus der aktuellen Forschung lehrt vielmehr, dass die Problematik des nicht direkt zu uns sprechenden und deshalb auch nicht selbsterklärenden Reliktes letztlich unlösbar bleibt. Nicht ein Mangel an Empirismus führte zur Identifizierung zweifelhafter Relikte, sondern – im Gegenteil – gerade die Sehn-Sucht nach greifbarer, unmittelbarer Evidenz. Der antike Umgang mit den Überresten der Vergangenheit gibt deshalb auch heute zu grundsätzlichen methodischen Reflexionen Anlass.

Dr. Andreas Hartmann ist Akademischer Rat a. Z. am Lehrstuhl für Alte Geschichte der KU. Für seine hier vorgestellte Dissertation wurde er mit dem Bruno-Snell-Preis der Mommsen-Gesellschaft ausgezeichnet. Der Fachverband deutscher Altertumswissenschaftler zeichnet damit alle zwei Jahre eine herausragende Dissertation oder Habilitation aus. Der Preis ist nach dem Mitbegründer der Mommsen-Gesellschaft sowie ihrem ersten Ehrenmitglied, dem Gräzisten Bruno Snell, benannt. Die publizierte Fassung der Dissertation wird Ende 2009 im Verlag Antike in der Reihe „Studien zur Alten Geschichte“ erscheinen.





PLANETKASXC.HU

Familie: Wunsch und Wirklichkeit

Der Geburtenrückgang ist ein häufig beklagtes Phänomen in vielen Industriegesellschaften. Welche Rolle Familie und Partnerschaft für die Deutschen spielen und wie sie zu Elternzeit und Elterngeld stehen, untersuchten Soziologen der KU in einer bundesweiten Studie.

► Von Susanne Vogl

Über Ursachen des Geburtenrückgangs und Reaktionsmöglichkeiten herrscht eine rege Diskussion. In einer bundesweiten Studie des Lehrstuhls für Soziologie und empirische Sozialforschung an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt wurden 2008 im Rahmen eines Lehrforschungsprojekts unter der Leitung von Prof. i.K. Dr. Jens Luedtke und Dipl.-Soz. Susanne Vogl die Lebensumstände von Partnerschaften, Einstellungen und Werte zu Familie und Partnerschaft, darunter auch Kinder, Kinderbetreuung, Elterngeld und Elternzeit, sowie zu ökonomischen und politischen Rahmenbedingungen von rund 1.200 Personen erhoben. Auf Grundlage einer durch Telefonnummern ange-

reicherten Einwohnermeldeamtstichprobe in insgesamt vier zufällig ausgewählten Bundesländern (Bayern, Bremen, Nordrhein-Westfalen und Sachsen) wurden computergestützt standardisierte Telefoninterviews mit Männern und Frauen deutscher Staatsangehörigkeit im Alter von 18 bis 70 Jahren durchgeführt. Außerdem wurden von 360 Befragten ihre jeweiligen aktuellen Partner befragt. Für die hier präsentierten Ergebnisse wurden diese jedoch nicht berücksichtigt.

Es zeigte sich, dass die Bedeutung der Familie allgemein ungebrochen hoch ist: Gut drei Viertel der Befragten bewerteten die Familie wichtiger als Beruf oder Freizeit. Weniger als 20% sahen den Beruf wichtiger als die Familie und die Freizeit

an. Auch die Rolle eines Kindes im eigenen Leben wurde sehr positiv eingeschätzt: 42% der Befragten stimmten der Aussage „Ein Kind gibt meinem Leben erst den wahren Sinn“ voll zu, 38% eher. Gesellschaftlicher Druck zum „Kinder kriegen“ wurde dagegen kaum verspürt. Der Aussage „Kinderlose werden in unserer Gesellschaft schief angeschaut“ stimmten nur 23% der Befragten voll oder eher zu. Als optimale Kinderzahl wurde im Durchschnitt 2,3 angegeben. Männer und Frauen unterschieden sich hierbei nicht. Weder das Alter noch die Größe der Herkunftsfamilie, also mit wie vielen Geschwistern man aufgewachsen ist, hatte einen erkennbaren Einfluss auf die gewünschte Kinderzahl. Allerdings gab es einen signifikanten Unterschied zwischen Eltern und Kinderlosen: Eltern gaben im Durchschnitt 2,38 als optimale Kinderzahl an, Kinderlose dagegen 2,46. Die Einbindung in ein Familiennetzwerk – gemessen anhand der Häufigkeit des Kontakts zur Herkunftsfamilie – hatte dagegen einen positiven Einfluss auf das Bestehen eines Kinderwunsches. Wird der Kinderwunsch realisiert, sind Großeltern

zudem ein wichtiger Faktor für Unterstützung bei der Kinderbetreuung: bei 80% der Eltern betreuten die Großeltern das Enkelkind. Bei immerhin 30% davon wurde oft auf die Hilfe der Großeltern zurück gegriffen und bei knapp 50% gelegentlich. Weitere häufig genutzte Betreuungsmöglichkeiten waren der Kindergarten (genutzt von 95% der Befragten mit Kind), Freunde (31%), Schulhort (30%), Onkel und Tanten (29%), Babysitter (26%), Nachbarn (26%) und Kinderkrippen (24%). Es werden meist multiple Betreuungsmöglichkeiten genutzt. Die Einstellungen zur außerfamiliärer Betreuung sind aber gemischt: Etwa die Hälfte der Befragten stimmte der Aussage, dass eine außerfamiliäre Betreuung von Kleinkindern unter 3 Jahren deren Entwicklung fördert, voll oder eher zu. Außerfamiliäre Betreuung wird demnach – von Frauen wie Männern – mit einer gewissen Skepsis gesehen. Je älter die Befragten, desto größer war die Skepsis diesbezüglich. Hier lässt sich also ein gesellschaftlicher Wandel in Einstellungen erkennen. Interessant ist auch, dass Eltern den positiven Einfluss außerfamiliärer Betreuung auf die Entwicklung von Kleinkindern weniger positiv einschätzten, als Kinderlose. Das könnte an „ernüchternden“ Erfahrungen liegen, die Eltern bei der Betreuung der eigenen Kinder gemacht haben. Weiterhin problematisch galten die Kosten für Kinderbetreuung: Als teuer schätzten 88% der Befragten die außerfamiliären Betreuungsmöglichkeiten ein, vor allem Frauen (90% im Vergleich zu 84% der Männer). Auch hier waren es eher die älteren Befragten aber auch die Kinderlosen, die negativer gegenüber der außerfamiliären Kinderbetreuung eingestellt waren. Außer den Eltern hatten diese Personengruppen vermutlich aber auch weniger Einsicht in tatsächliche Kosten der Kinderbetreuung.

Die Mutter hielten rund die Hälfte der Befragten für die Kinderbetreuung von Kindern unter 3 Jahren für besser geeignet als den Vater. Sehr deutliche Unterschiede ergaben sich jedoch in der Antwortverteilung bei einer Differenzierung nach dem Geschlecht des Befragten: Während 65% der Männer die Mutter als die bessere Betreuungsperson ansa-

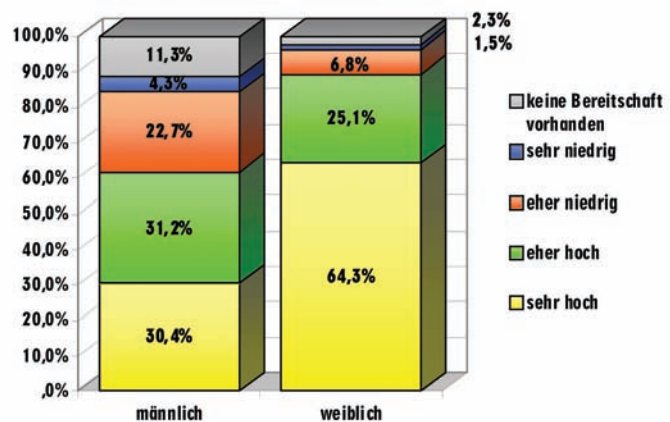
hen, waren es bei den Frauen nur 37%. Dies deutet darauf hin, dass die Vorstellungen bezüglich Geschlechtsrollen zwischen Frauen und Männern divergieren. Mehr Kinderbetreuungsmöglichkeiten können also daher nur teilweise Abhilfe in Bezug auf den Geburtenrückgang und die Doppelbelastung der Frau schaffen. Es kommt auch darauf an, innerhalb der Familie eine Neuaushandlung der Geschlechterrollen zu unterstützen.

Mit der Einführung des Elterngeldes 2007 erhoffte sich die derzeitige Bundesregierung, die finanziellen Einbußen durch das Betreuen eines Kindes (im ersten Lebensjahr) aufzufangen, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu erleichtern und Männer stärker in die Kinderbetreuung einzubeziehen. Schließlich sollte auch die Entscheidung zur Familiengründung erleichtert und auf lange Sicht ein Beitrag zur Abschwächung des Geburtenrückgangs in Deutschland geleistet werden. In der vorgestellten Studie wurden auch Einstellungen zu diesem neuen Gesetz erhoben: Nach Einschätzung von rund 60% der Befragten, Frauen wie Männern gleichermaßen, wirkt sich das Elterngeldgesetz positiv auf den Kinderwunsch aus. Ein Drittel sah dagegen keinerlei Einfluss. Höhere Einkommensgruppen und Eltern bewerteten den Einfluss etwas häufiger positiv als niedrigere Einkommensgruppen. Erstere profitieren von der neuen Regelung auch am meisten, da sich das Elterngeld – bis zu einer Höchstgrenze von 1.800 Euro – prozentual nach dem Einkommen richtet. Diese Höchstgrenze erklärt auch, warum in der Einkommensgruppe mit 4.000 Euro und mehr pro Monat etwas weniger Personen das Elterngeldgesetz positiv einschätzten (64%) als in der Gruppe mit 3.500 bis unter 4.000 Euro Nettoeinkommen (73%). Die positivere Bewertung des Elterngeldgesetzes durch Personen mit Kindern kann damit erklärt werden, dass diese Gruppe

einen realistischeren Einblick in finanzielle Einbußen durch ein Kind hat und dadurch zusätzliche finanzielle Anreize eher befürworten. Ebenfalls rund 60% der befragten Frauen und Männer – Eltern wie Kinderlose – sahen einen positiven Einfluss des Elterngeldgesetzes auf die Bereitschaft von Vätern, zur Kinderbetreuung zu Hause zu bleiben. Tendenziell war auch hier häufiger eine positive Bewertung in den höheren Einkommensgruppen zu finden. Das Alter des Befragten hatte keinen Einfluss auf die Einschätzung.

Bei über drei Viertel der Befragten – Eltern wie Kinderlosen – wäre die Bereitschaft, in Elternzeit zu gehen, hoch bis sehr hoch gewesen. Nur rund 6% wären dazu nicht bereit gewesen. Dabei gab es jedoch – erwartungsgemäß – einen signifikanten Unterschied zwischen den Geschlechtern (siehe Abb.1). 60% der Männer erklärten eine sehr hohe oder eher hohe Bereitschaft, in Elternzeit zu gehen, bei den Frauen waren es fast 90%. Die Bereitschaft hing aber deutlich vom Einkommen des Befragten ab: je höher das Einkommen, desto geringer die Bereitschaft, selbst Elternzeit zu nehmen – bei Männern! Daran scheint auch das Elterngeld nichts zu ändern, das ja versucht, Paaren zu ermöglichen den Lebensstandard zu halten, auch wenn ein Elternteil – Mutter oder Vater – für die Betreuung des Kindes seinen Beruf (vorübergehend) aufgibt oder die Arbeitszeit reduziert. Frauen waren also häufiger bereit in Elternzeit zu gehen, auch mit hohem Einkommen.

Abb.1: Bereitschaft zur Elternzeit (N = 1120)



Die am häufigsten genannten Gründe für die Inanspruchnahme von Elternzeit waren (Abb.2): um so mehr Zeit mit dem Kind verbringen zu können (51%), weil sich die befragte Person für am besten geeignet für die Kinderbetreuung hielt (19%), weil die Kinderbetreuung und -erziehung als besondere Bereicherung/Erfahrung angesehen wurde (15%) und aus finanziellen Gründen (5%). Männer antworteten dabei deutlich seltener, sich als am besten geeignet für die Kinderbetreuung zu halten (8%) als Frauen (26%). Außerdem sahen Männer die Elternzeit und die damit verbundenen Er-

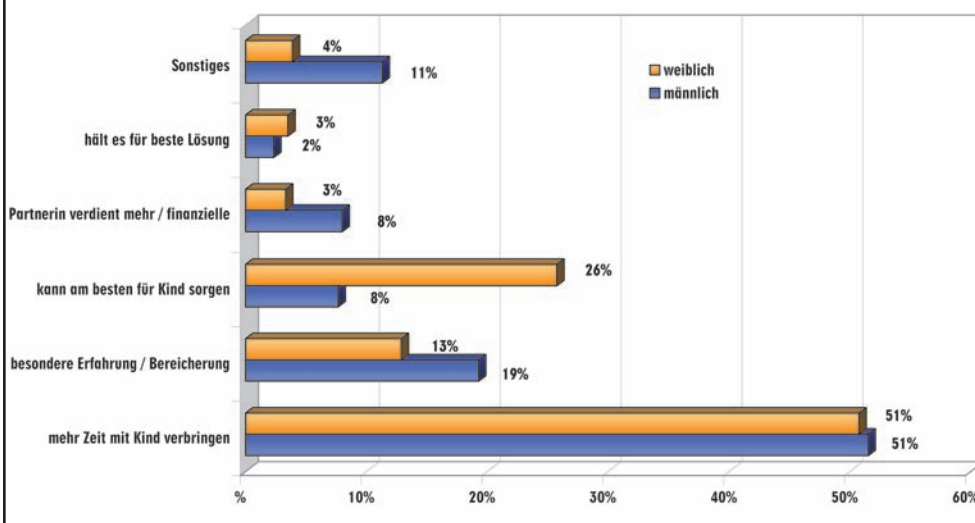
sorgten sich Männer stärker um ihren Beruf (57%) als Frauen (47%). Insbesondere Selbstständige und Freiberufler sahen ihre berufliche Zukunft gefährdet. Selbstständige und Freiberufler waren zwar auch überwiegend bereit, in Elternzeit zu gehen, aber der Anteil fiel im Vergleich zu den anderen Berufsgruppen etwas niedriger aus. Für diese Berufsgruppen greift die Elternzeitregelung also nicht entsprechend. Eine bereits bestehende Elternschaft bewirkte weder für Frauen noch für Männer unterschiedliche Motive in Bezug auf die Inanspruchnahme bzw. die Nicht-Inanspruchnahme von Elternzeit.

13%). Auch hier ist davon auszugehen, dass diese Differenzen aufgrund von spezifischen Erfahrungen zustande gekommen sind.

Es wurde auch nach der Einschätzung der Bereitschaft des Partners/der Partnerin, in Elternzeit zu gehen, gefragt. Zwei Drittel der Befragten schätzten die Bereitschaft des Partners/der Partnerin als hoch oder sehr hoch ein (67%). Aber auch hier bestand ein deutlicher Unterschied zwischen den Geschlechtern. Männliche Befragte schätzten die Bereitschaft ihrer Partnerin in gut 90% der Fälle als eher bzw. sehr hoch ein (91%). Diese Einschätzung stimmt mit der Selbstausskunft der Frauen zu ihrer Bereitschaft, in Elternzeit zu gehen, überein. Weniger als die Hälfte der Frauen hielten dagegen ihren Partner für bereit, in Elternzeit zu gehen (48%). 13% sahen sogar überhaupt keine Bereitschaft beim Partner. Waren Männer die Befragten, wurde häufiger eine sehr hohe Bereitschaft angegeben (30%), als wenn Frauen zu ihren Partnern befragt wurden (21%). Vielleicht unterschätzen also die Frauen ihre Partner hinsichtlich der Bereitschaft zur Elternzeit oder die Antworten der Männer sind durch einem „sozialen Erwünschtheits“-Effekt verzerrt.

Fazit: Das Elterngeldgesetz wird überwiegend positiv eingeschätzt, sowohl in der Wirkung auf den Kinderwunsch als auch auf die Beteiligung der Väter an der Kinderbetreuung. Die gewünschte Kinderzahl scheint höher als die realisierte. Die Geburten pro Frau lagen 2007 bei 1,37, als optimale Kinderzahl wurden aber 2,3 Kinder angegeben. Welches genau die Faktoren sind, die von der Familiengründung abhalten, ist noch nicht vollständig geklärt. Problematisch sind nach wie vor berufliche Rahmenbedingungen, darunter Flexibilität am Arbeitsplatz, Angst vor Arbeitsplatzverlust bzw. nicht mehr an den alten Arbeitsplatz zurückkehren zu können. Bereitschaft, in Elternzeit zu gehen, äußerten fast alle Frauen und über die Hälfte der Männer. Tatsächlich gehen aber nur rund 16% der Väter in Elternzeit. Hier ist also durchaus noch Potenzial, um die Väterbeteiligung in den ersten Lebensjahren zu erhöhen.

Abb.2: Hauptgrund für Inanspruchnahme von Elternzeit (N = 845)



fahrungen häufiger als eine Bereicherung (19%) als Frauen (13%). Für Männer waren außerdem etwas häufiger finanzielle Gründe ausschlaggebend (8% im Vergleich zu 3%), also wenn z.B. die Frau mehr verdient als sie selbst, würden sie in Elternzeit gehen. Gründe für die Nicht-Inanspruchnahme von Elternzeit wären vor allem berufliche Gründe bzw. die Sorge um den Wiedereinstieg (55%) und finanzielle Gründe (31%). Dabei

Probleme beim Wiedereinstieg in den Beruf nach einem Jahr Elternzeit sahen fast die Hälfte der Befragten (48%; 54% der Männer und 42% der Frauen). Die Hauptsorge war, den Anschluss im Beruf verpasst zu haben bzw. einen zu großen Nachholbedarf zu haben (50%; 56% der Männer und 45% der Frauen). Auch Konkurrenz am bzw. um einen Arbeitsplatz schätzten 22% als Erschwernis der Rückkehr ins Erwerbsleben ein. Frauen sahen außerdem die Doppelbelastung mit Familie und Beruf als problematisch für den Wiedereinstieg an (14% vs. 3% der Männer). Eltern sorgten sich dabei weniger als Kinderlose darum, den Anschluss zu verpassen (45% vs. 64%), als um die Konkurrenz am Arbeitsplatz (26% vs.



Susanne Vogl ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Soziologie und empirische Sozialforschung. Die hier vorgestellte Studie entstand im Rahmen eines Lehrforschungsprojektes.

Schatzsuche mit dem Stadtplan

Wie komme ich von hier zum Rathaus? Vielen Menschen, auch Erwachsenen, gelingt es nicht, sich mit Hilfe von Karten in einer unbekanntem Umgebung zu orientieren. Das Orientierungsvermögen speziell von Kindern ist Forschungsgegenstand eines von der DFG geförderten Projektes.

► Von Ingrid Hemmer

Die räumliche Orientierung mit Hilfe von Karten stellt eine grundlegende Kulturtechnik dar. In den nationalen Bildungsstandards für das Schulfach Geographie ist sie als eine zentrale Kompetenz innerhalb der geographischen Bildung ausgewiesen. Aus diesen Gründen beschloss ein Team von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern von verschiedenen Universitäten, diese Kompetenz in ihrer Struktur und Entwicklung genauer zu analysieren. Der Titel des von DFG geförderten Projektes lautet „Einflussfaktoren auf die kartengestützte räumliche Orientierungskompetenz von Kindern in städtischen Realräumen“ (EKROS). Neben den Geographiedidaktikern Michael Hemmer und Rainer Uphues von der Universität Münster, Gabriele Obermaier von der Universität Bayreuth und Ingrid Hemmer von der KU ist bei der Studie auch die Psychologin Eva Neidhardt von der Universität Lüneburg beteiligt. Gabriele Obermaier und Michael Hemmer waren früher beide als wissenschaftliche Mitarbeiter an der Professur für Geographiedidaktik der KU tätig und haben sich hier auch habilitiert. Das Team setzte sich in diesem interdisziplinären Forschungsprojekte primär das Ziel zu untersuchen, welchen Einfluss die unabhängigen Variablen Selbstkonzept, Vorkenntnisse und Erfahrungen im Umgang mit Karten, räumliche Intelligenz und Interesse auf die Kompetenz von Schülerinnen und Schülern der Jahrgangstufen drei, vier und fünf haben, sich mit Hilfe einer Stadtkarte in einer ihnen unbekanntem Stadt zu orientieren. Da für komplexe Realräume operationalisierte Messinstrumente fehlen, besteht ein Teilziel der Studie darin, ein entsprechendes Instrument zu entwickeln und zu überprü-

fen. Die Ergebnisse der Studie sind grundlegend für die Konzeption eines Kompetenzentwicklungsmodells zur räumlichen Orientierung sowie für die nachfolgend geplanten experimentell-empirischen Interventionsstudien zur Optimierung der räumlichen Orientierungskompetenz im Rahmen des Sach- und Geographieunterrichts.

Das Team arbeitete gleichberechtigt bei der Konzeption der Studie. In Eichstätt wurden in erster Linie wesentliche Anteile der theoretischen Grundlage und der internationale Stand der Forschung in der Geographiedidaktik erarbeitet. Darüber hinaus fanden hier die ersten Pilotstudien statt, bei denen Kinder dabei beobachtet wurden, wie sie sich in Eichstätt und Ingolstadt mit einer Stadtkarte orientierten. In Bayreuth liefen die Pilotstudien für die Vorstudien im Klassenraum, in Lüneburg wurden der Stand der psychologischen Forschung zum Thema und die psychometrischen Anteile des Messinstrumentes erarbeitet, in Münster führte man schließlich umfangreiche Pilotstudien im städtischen Gelände durch, die zu einer Optimierung des gemeinsam entwickelten Messinstrumentes beitrugen.

Das Team entschloss sich, die Felduntersuchungen der Hauptstudie mit den Kindern in Münster durchzuführen. Die Innenstadt von Münster ist hinreichend groß für das Forschungsziel, und es gibt genügend Schulen im Umfeld der Stadt, um eine ausreichende Zahl an Probanden zu bekommen. Die Federführung des Projektes erfolgt aus diesem Grund über die Universität Münster. Die Kinder, die bis Mitte Juni mit Stadtplänen durch Münsters Innenstadt unterwegs waren, kommen aus Grundschulen, Realschulen, Hauptschulen und Gymnasien. Die Projektkoordinatorin und Diplom-Geographin Katja Kruschel



rekrutierte die kleinen Probanden in den Schulen, die im Umkreis von 50 Kilometern um Münster angesiedelt sind. Die Kinder starteten einzeln am münsterschen Buddenturm. Sie sollten dann mit Hilfe eines Stadtplans den Weg zum Lackkunstmuseum finden, wo ein „Schatz“ auf sie wartete. Dazu sollten sie unter anderem ihren Standort bestimmen und eine mögliche Route in die Karte einzeichnen. Um einseitige Richtungsfaktoren auszuschließen, nahm die Hälfte der Kinder den umgekehrten Weg. „Viele Passanten wollten den Kindern gern helfen. Dies ist jedoch nicht möglich, um die Ergebnisse des Projektes nicht zu verfälschen“, sagt Kruschel. Hatte ein Kind Schwierigkeiten bei der Orientierung, gaben geschulte Institutsmitarbeiter, die die Kinder begleiteten, standardisierte Hilfestellungen. Um herauszufinden, warum sich einige Kinder gut und andere weniger gut orientieren können, wurden im Vorfeld bei einem Besuch in der Schule verschiedene Einflussfaktoren erhoben. Die Forscher erfragten unter anderem, in wie weit die Kinder den Umgang mit der Karte kennen, wie stark ihr Interesse daran ist und wie sie ihr Orientierungsvermögen und ihre Kenntnisse selbst beurteilen. Erste Ergebnisse der zweijährigen Studie sollen bald vorgestellt werden.

Prof. Dr. Ingrid Hemmer ist seit 1991 Inhaberin der Professur für Didaktik der Geographie an der KU. An der Professur werden Grund-, Haupt-, Realschul- sowie Gymnasiallehrer im Fach Geographie ausgebildet.



Saufen bis der Notarzt kommt

Nach fünf Jahren Forschung zu Alkoholkonsum bei Jugendlichen legten Eichstätter Soziologen eine bundesweit beachtete Veröffentlichung vor. Zum Projektende fand eine Tagung mit Experten zur Suchtprävention sowie Vertretern von Getränkeindustrie und Gastronomie statt.

► Von Rainer Greca u. Sandra Siebenhüter

Die Informationen zum Thema Alkoholkonsum bei Jugendlichen sind auf den ersten Blick widersprüchlich: Die Medien haben in ihrer Berichterstattung die Schlagzeile „Jugendliche mit Vollrausch ins Krankenhaus eingewiesen“ für sich entdeckt, so dass sich der Eindruck verfestigt, dass der Alkoholkonsum bei Kinder und Jugendlichen massiv angestiegen ist. Ein Blick in den Bericht „Die Drogenaffinität Jugendlicher in der Bundesrepublik Deutschland 2008“ der Bundeszentrale für Gesundheitliche Aufklärung vom Juni 2009 verweist hingegen auf einen Rückgang des regelmäßigen Alkoholkonsums bei Kinder und Jugendliche von 12-25 Jahren von 44 Prozent im Jahr 1979 auf 28 Prozent im Jahr 2008. Im Rahmen eines mehrjährigen Forschungsprojekts, das von der Südtiroler Bezirksgemeinschaft Unterland-Überetsch in Auftrag gegeben wurde, haben sich die Eichstätter Soziologen Prof. Dr. Rainer Greca, Dr.

Sandra Siebenhüter und Stefan Schäferling mit dieser Thematik auseinandergesetzt. Nach einer ausführlichen Datenerhebungsphase mit mehr als 180 Interviews und der Auswertung einer Vielzahl von nationalen und internationalen Studien haben sie alternative Wege einer Präventionsarbeit vorgeschlagen. Denn bloße Aufklärung, wie Informationsveranstaltungen und Broschüren über die Folgen des Alkoholkonsums, zeigen kaum präventive Wirkung – zumal viele Kinder und Jugendliche sehr genau über die negativen Folgen von Alkohol- und Drogenkonsum Bescheid wissen. Ein bloßes theoretisches Wissen ist, so zeigte es sich auch bei der Südtiroler Studie, nur wenig handlungsrelevant und hat kaum Auswirkungen auf das Trinkverhalten. Daher wählte das Forscherteam einen stark auf die kommunalpolitische Ebene fokussierten Präventionsansatz, der, ausgehend von einem Governance-Konzept sowohl die politische Ebene als auch das Gemeinwesen in die Pflicht nahm.

Die im vergangenen Herbst erschienene Dokumentation des Projektes bietet sowohl einen guten Überblick über die im Rahmen dieses Projektes gewonnenen Erkenntnisse, als auch wissenschaftliche und praxisrelevante Ergebnisse, die über diesen konkreten Anwendungsfall hinaus reichen: So wurden etwa die Vermutungen, wonach schlechte Zukunftsaussichten den Drogengebrauch bei Jugendlichen begünstigen oder kulturspezifische Eigenheiten Art und Umfang des Konsums bestimmen, einer eingehenden Prüfung unterzogen. Südtirol bot in dieser Hinsicht aufgrund seiner prosperierenden Wirtschaft und günstigen Beschäftigungssituation und der unterschiedlichen Sprachgruppen eine gute empirische Basis für einen Test. Von Interesse war aber auch, wie sich die vorhandenen Konzepte zur Suchtprävention ausgewirkt hatten und ob die durch EU-, Landes- oder regionale Förderprogramme unterstützten Projekte nachweisbare positive Effekte hatten. Auch die Interventionen der regionalen und kommunalen politischen Entscheidungsträger konnten bezüglich ihrer Resultate überprüft werden.

Die Evaluation im Frühjahr 2005 und eine erneute Nachbefragung im Jahr 2008 zeigen, dass vor allem politisch induzierte Maßnahmen Veränderungen hervorgerufen hatten: der Ausschank von Alkoholika auf öffentlichen Festen und in Vereinen wurde stärker reglementiert und es wurde mehr als früher darauf geachtet, dass Kinder- und Jugendschutzverordnungen eingehalten wurden. Die Sensibilität gegenüber dem Thema „Gefährdung durch Alkohol“ war – bei Erwachsenen – gestiegen. Auch der Stärkung der Erziehungsfähigkeit der Eltern wurde nun mehr Beachtung geschenkt. Elternschule und Medien unterstützten Erziehungsberechtigte dabei, den richtigen Weg zwischen Grenzen ziehen und Loslassen zu finden. Dagegen gab es keinen nachweisbaren Effekt der durch Aufklärungskampagnen, Wettbewerbe, vorschulische oder schulische Initiativen hervorgerufen wor-



SIEBENHÜTER

den wäre: Die Konsumgewohnheiten der Kinder und Jugendlichen hatten sich insgesamt kaum verändert.

Zusammenfassende Ergebnisse des Forschungsprojektes in Kürze: Grundsätzlich zeigte sich, dass eine öffentliche Problematisierung eines riskanten Konsumverhaltens nicht im Interesse der großen Mehrheit der Bevölkerung lag. Als Ursachen vermuteten die Experten – in dieser Reihenfolge – familiäre Probleme, Schulprobleme, den Einfluss von Peergruppen sowie Auswirkungen des gesellschaftlichen Wandels. Eine „unterschiedliche kulturelle Prägung“ in den italienisch- und deutschsprachigen Gruppen weist auf unterschiedliche Drogen-Präferenzen: Neigt die erste Gruppe eher zum Konsum illegaler Drogen, so ist der Alkohol eher eine Problematik der deutschsprachigen Bewohner Südtirols. Sowohl in der Gastronomie wie auch bei Supermärkten kann von einer gewissen „Sensibilisierung“ im Umgang mit Alkohol gesprochen werden, für die meisten der befragten Jugendlichen existiert das Problem des problematischen Konsums nicht, es ist vielmehr ein Interesse der Erwachsenen.

Ein spezifisches Problem der untersuchten Region ergibt sich aus dem starken Vereinsleben sowie auf der Tourismus- und Gastronomie-Ebene, da die Studie in einem Gebiet stattfand, das von Touristen auch wegen des Weinbaus besucht wird und dessen Wohlstand unter anderem mit der Alkoholproduktion und dem Alkoholverkauf verbunden ist. Eine anstehende Kommunal-Wahl verstärkte die Debatte in der Untersuchungsregion zusätzlich. Ebenso zeigte sich, dass das Thema „Prävention“, das mit einer hohen Fördermittelzuweisung verbunden ist, zu einer Konkurrenzsituation zwischen verschiedenen Anbietern führte. Anstatt nachhaltige Netzwerke für eine Präventionsarbeit zu bilden, wurde eher auf gegenseitige Abgrenzungsstrategien gesetzt.

Bei der Diskussion um Suchtprävention lassen sich zwei Problem-Bereiche unterscheiden: Einerseits eine „objektive Problem-Ebene“ (etwa im Bereich körper-

licher Schäden) und andererseits eine problematische „kommunikative Ebene“, auf der bisher Jugendliche bezogen auf ihre Lebenswelt höchst unzureichend mit Präventionsexperten, die ihrerseits auf ihre Fachgemeinschaft bezogen sind, kommunizieren. Dabei ist der Lebensweltbezug keine Garantie für die Behebung von Problemen, aber auch der Bezug der Experten zur Fachgemeinschaft bedeutet ebenfalls nicht unbedingt eine Garantie für die richtige Beschreibung der Probleme und die Anwendung von erfolgreichen Techniken zu deren Beseitigung.

Gerade das Herausstellen der politischen Dimension der Präventionsarbeit war schließlich Anlass, einen gemeinsamen Workshop mit dem Landkreis-Neuburg Schrobenhausen mit dem provokanten Titel „Saufen bis der Notarzt kommt – Eine Auseinandersetzung mit dem Thema Alkohol und Jugend“ abzuhalten. Der Landkreis und damit eingebunden alle Bürgermeister und Gemeinderäte, der Kreisjugendring, der Kreistag, die Jugendparlamente in Neuburg- und Schrobenhausen und der Hotel- und Gaststättenverband haben im Frühjahr 2009 einen „Rockparty-Leitfaden“ verabschiedet. Der Workshop im Großen Sitzungssaal des Landratsamtes, bei dem neben Studierenden auch Bürgermeister, Vertreter von weiterführenden Schulen und Fachschulen, des Suchtarbeitskreis, Jugendsozialarbeiter, Vertreter der Jugendhilfe, Polizei, Jugendreferenten, Vertreter des Jugendhilfeausschuss und Vertreter von Selbsthilfegruppen und Vertreter von Vereinen anwesend waren, bot eine sehr vielfältige und äußerst differenzierte Auseinandersetzung mit dem Thema Alkohol.

Dass die Tagung in der „Aktionswoche Alkohol“ der Bundesbeauftragten für Suchtfragen zusammenfiel, bescherte ihr noch eine größere öffentliche Aufmerksamkeit. Die Referenten des Workshops unter Leitung von Dr. Sandra Siebenhüter, waren neben dem Eichstätter Professor Rainer Greca und dem bundesweit führenden Suchtexperten, Prof. Stephan Quensel von der Universität Bremen („Das Elend der Suchtprävention“), auch Jakob Braun (Profes-

sor für Soziale Arbeit an der Katholischen Stiftungsfachhochschule München), Dr. Astrid Passavent und Harald Indrich (Neuburger Kinder- und Jugendpsychiatrie), Volker Wrede (Gastwirt und Vertreter des Hotel- und Gaststättenverbandes Bayern), Dr. Lothar Ebbertz (Hauptgeschäftsführer des Bayerischen Brauerbundes), Alois Thumann (Kreisjugendpfleger des Landkreises Neuburg-Schrobenhausen) und Frederik Kronthaler (Suchthilfeeinrichtung Condros in München).

Die Beiträge beleuchteten das Thema Alkohol aus vielfältigen Sichtweisen und sie machten einmal mehr deutlich, dass im Umgang mit Alkohol sehr unterschiedliche Rationalitäten vorherrschen: Verwies etwa die Ärztin des Kinderklinik kritisch auf eine seit 2007 rasante Zunahme der Einlieferungszahlen alkoholisierter Jugendlicher, so deutete der Bremer Soziologe Quensel dies positiv, denn seiner Meinung nach zeigen die steigenden Einlieferungszahlen eine deutliche Sensibilisierung für die Gefahr des Alkoholkonsums, die vor allem auf den Berliner Vorfall im Frühjahr 2007 zurückzuführen ist, bei dem ein Jugendlicher nach einem Wetttrinken gestorben war. Jugendliche würden heute viel eher den Notarzt verständigen als früher und dies sei im Interesse der Betroffenen sehr gut.

LITERATUR

Greca, Rainer/Schäfferling, Stefan/Siebenhüter, Sandra: *Gefährdung Jugendlicher durch Alkohol und Drogen? Wiesbaden 2009 (VS Verlag), 29,90 Euro.*

Prof. Dr. Rainer Greca ist Inhaber der Professur für Wirtschafts- und Organisationssoziologie an der KU.

Dr. Sandra Siebenhüter ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Professur für Wirtschafts- und Organisationssoziologie.



Grundschul-Englisch ohne Effekt?

Welche Erfahrungen machen Lehrer in der fünften Klasse mit Schülern, die bereits in der Grundschule Englischunterricht hatten? Die Ergebnisse einer Studie der KU sind eindeutig, wurden jedoch auch unterschiedlich gedeutet, was eine rege Diskussion in Gang brachte.

► Von Heiner Böttger

Alles begann mit einem scheinbar harmlosen Anruf einer Spiegel-Redakteurin beim Verfasser dieses Artikels im Spätsommer 2008. Der Englischunterricht in der Grundschule sei doch Unsinn, darüber wolle man berichten. Wie denn die Meinung des Verfassers als ausgewiesener Spezialist für frühes Sprachenlernen zum frühbeginnenden Englischunterricht sei, das wäre doch alles nachgewiesenermaßen nicht besonders erfolgreich, ob das denn nicht auch zu belegen wäre.

Entgegen anders lautender Statements ist aber eben festzuhalten: Der Englischunterricht an Grundschulen ist eine wahre Erfolgsgeschichte. Wissenschaftliche Studien, Erfahrungsberichte der beteiligten Lehrkräfte, Aussagen der Eltern und die Kinder selbst zeigen deutlich, welches Sprachlernpotenzial da aktiviert werden kann. Das frühe Englischlernen birgt demnach keinerlei Nachteile, weder für Migrantenkinder, für die Englisch wie für alle anderen ein ganz neues Fach ist, noch für den Deutschunterricht – sofern er nicht zugunsten der Fremdsprache gekürzt wird.

Diese Erfolgsgeschichte steckt jedoch noch in den Kinderschuhen: Die Versorgung mit gezielt ausgebildeten Grundschullehrkräften ist noch ungenügend, eine „gefühlte Zweiklassengesellschaft“ mit grundständig ausgebil-

deten und nachqualifizierten Lehrkräften ist noch Realität. Der Schritt hin zum Englischunterricht ab Klasse 1 ist sicherlich der einzig richtige. Er bringt aber gleichzeitig temporäre Schwierigkeiten (z.B. grundständige Qualifikation der Lehrkräfte, Versorgung mit geeigneten Materialien, einheitliche Standards) mit sich, die progressiv und offensiv angegangen werden müssen. Die Spiegel-Redakteurin gab sich trotz der Informationen erst zufrieden, als ihr die vorläufigen Ergebnisse einer Studie zum Englischunterricht in den 5. Klassen weiterführender Schulen angeboten wurden. Als stark qualitative empirische Forschung mit-



hilfe von je 45-minütigen Leitfadeninterviews wurden im Zeitraum von Oktober 2007 bis Oktober 2008 67 Fünftklass-Lehrkräfte aus bayerischen Realschulen und Gymnasien zu den Themen „Übergang auf weiterführende Schulen“ und „Individualisierung/Differenzierung“ befragt. Die umfangreichen Daten wurden etwa 6 Monate lang ausgewertet.

Bezogen auf die den Englischunterricht in den 5. Klassen waren in der Untersuchung folgende Fragestellungen relevant: Welche Kenntnisse und Erfahrungen können die Lehrkräfte in den 5. Klassen weiterführende Schulen bezüglich des Begegnungssprachenkonzepts, des Lehrplans sowie der Ziele und Inhalte des Englischunterrichts an Grundschulen aufweisen? Welche Erwartungshaltungen und Lehrmotivation bestehen seitens der Lehrkräfte hinsichtlich der Lernerfolge ihrer Schüler im Fach Englisch zu Beginn der 5. Klasse? Welche Mittel und Verfahren von den Lehrkräften werden eingesetzt, um sich ein diagnostisches Bild der individuellen Lernstände zu Beginn und am Ende der 5. Klasse zu machen? Wie gehen die Lehrkräfte der 5. Klassen mit der heterogenen Schülerpopulation durch individualisierende und/oder differenzierende Maßnahmen um?

Die Ergebnisse der Studie wären ja außerordentlich interessant, ob sie denn schon verwendet werden dürften, man würde die Zitate auch nochmals vorlegen, so die Redakteurin. Ihr lagen die nicht nur für den Sekundar I-Bereich weiterführender Schulen ernüchternden Ergebnisse auch als Auswahl schriftlich vor:

► Etwa 61 Prozent der Lehrkräfte der weiterführenden Schulen kannten die Ziele und Inhalte des Englischunterrichts an Grundschulen nicht oder nur sehr eingeschränkt.

► Knapp die Hälfte gab an, in punkto Aussprache, Grammatik und Schrift höhere Erwartungen zu Beginn des 5. Schuljahres an die ehemaligen Grundschüler zu haben. Oft wurde genannt, die Nachhaltigkeit des Englischunterrichts an Grundschulen fehle, er sei nicht ernsthaft genug, viel zu spielerisch.

► Etwa 95 Prozent der Befragten sagten aus, es sei kein Unterschied am Ende der fünften Klasse mehr zu be-

merken, ob den Kindern in der Grundschule Englischunterricht erteilt worden sei oder nicht.

► Daraus folgerten etwa 65 Prozent folgerten, dass Englisch an Grundschulen überflüssig sei, bezogen den Befund aber nicht auf ihren eigenen Englischunterricht in der 5. Klasse.

► Etwa 80 Prozent der Lehrkräfte gaben an, in der 5. Klasse trotz erkennbarer Unterschiede nicht zu differenzieren, sondern eine Art „Ausgleichsdidaktik“ zu betreiben. Ihre Hauptgründe gaben sie damit an, dass die „Leistungsschere“ nicht weiter aufgehen solle, nicht genügend Zeit sei und die Klassen zu groß wären. Den Einsatz von Gruppenarbeit und Partnerarbeit erkannten sie nicht als differenzierende Maßnahme.

Die Studie belegt somit, dass der nachweislich erfolgreiche Englischunterricht an Grundschulen und seine Ergebnisse nach dem Übergang an weiterführende Schulen nicht oder nur sehr eingeschränkt fortgeführt werden. Die Lehrkräfte der 5. Klassen müssen den speziellen Anforderungen in mancherlei Hinsicht noch gerecht werden. Wenige Wochen später suggerierte der Spiegel dann mit ausgewählten Teilen der Vorab-Ergebnisse: „Effekt gleich null: Englisch für Grundschüler galt als pädagogische Antwort auf die Globalisierung. Doch erste Studien zeigen enorme Defizite in der fremdsprachlichen Früherziehung“. Der erste Anruf im Büro des Verfassers folgte postwendend: Die Kultusministerin des Landes Nordrhein-Westfalen, das gerade erst Englisch ab Klasse 1 – wissenschaftlich begleitet vom Verfasser – eingeführt hatte, erkundigte sich wenig erfreut nach dem Wahrheitsgehalt der Aussagen.

Mehr als 40 Zeitungsartikel in der Bundespresse, sieben Radiointerviews und zwei TV-Auftritte später war Mitte dieses Jahres Licht in die Angelegenheit gebracht, wurden die Sachverhalte zu rechtgerückt und war die Rolle des frühen Fremdsprachenlernens gestärkt. Die Studie hatte eine intensive fachliche Diskussion über Sinn und Unsinn des frühen Englischlernens ausgelöst und dadurch heftige Bewegung in die verhärteten Meinungsfrenten gebracht, sie widerlegt oder



Eine stärkere Verzahnung von Grundschule, weiterführenden Schulen und Schulverwaltung könnte den Übergang im Englischunterricht vereinfachen.

aufgeweicht. Wichtig und lange notwendig war dies allemal, da sich bezüglich der Thematik unsachliche Dogmen wider den neuesten Erkenntnissen der Spracherwerbsforschung etabliert hatten. Selbst Interviews und Berichte mit englischen Tageszeitungen, die den Wert ihrer Landessprache im Ausland gefährdet sahen, waren an einer Richtigstellung und Details zum zerklüfteten frühen Englischlernen in der Bundesrepublik interessiert.

Selten hat eine englischdidaktische Studie, dazu auch noch intensiv qualitative, einen derartigen Medienrummel verursacht und einen solchen Aufmerksamkeitsfaktor erreicht. Was noch zu Beginn der Spiegel-„Affäre“ eher negative Auswirkungen zu haben schien, verkehrt sich aktuell ins außerordentlich positive Gegenteil:

► Mit den Schweizer Kantonen Basel und Basel-Landschaft wurde eine wissenschaftliche Beratung der Reform des frühen Fremdsprachenbeginns vereinbart.

► In den Kultusministerien der Länder Nordrhein-Westfalen, Schleswig-Holstein, Hamburg, Niedersachsen und jetzt auch Bayern gilt die Studie als Ausgangspunkt zu Überlegungen einer Reform der „Problemzone Übergang 4./5. Klasse“, auch mit

neuen Curricula. Die Englischdidaktik der KU ist beratend involviert.

► Für zwei Bundesländer wird die Studie mit maßgeblicher Beteiligung aktuell als Drittmittelprojekt ausgeweitet.

► Angefragt wurde aus mehreren Kultusministerien die Mitarbeit an speziellen Fortbildungsdesigns.

► Mit führenden amerikanischen Neurolinguisten (State University of California/ University of Maryland) konnte eine Forschungsk Kooperation konkretisiert werden, die Ergebnisse der Hirnforschung für englischdidaktische Aspekte verfügbar machen soll.

An der Gesamtstudie, die alle Übergänge des „Kontinuums Englischlernen“ umfasst, besteht zudem ein gesteigertes Interesse. Insbesondere der Übergang von der Sekundarstufe in den tertiären Bereich, der neben dem betrieblichen Englischlernen auch das an der Universität berührt, kann für die KU zukünftig von erheblichem Interesse sein.

Prof. Dr. Heiner Böttger ist an der KU Inhaber der Professur für Didaktik der Englischen Sprache und Literatur. Zu seinen Forschungsgebieten gehören u.a. Legasthenie und Lese-Rechtsschreibschwäche bei Englischlernenden sowie bilingualer Sachfachunterricht.



Neue Gesichter und alte Bekannte

Das Wiedererkennen von Personen ist eine alltägliche Aufgabe, die jedoch gelegentlich misslingt, wenn man sich in anderem Kontext begegnet. Welche Prozesse beim Erkennen von Gesichtern und Menschen ablaufen, erforschen Psychologen der KU vom Kleinkind bis zum Erwachsenen.

Warum fällt es uns schwer, die eigentlich bekannte Bäckerin beim Arztbesuch im Wartezimmer wiederzuerkennen? Eine Begebenheit, die sicher jeder schon einmal erlebt hat. Welche Mechanismen für das Wiedererkennen von anderen Personen genutzt werden, und ob und wie sie sich vom Vorschul- bis ins Erwachsenenalter verändern, wird seit einer Dekade an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt am Lehrstuhl für Entwicklungs- und Pädagogische Psychologie untersucht.

Im Fokus unserer empirischen Arbeiten steht dabei das Wiedererkennen von unbekanntem Personen,

die einmalig und nur für wenige Sekunden gesehen werden. Die visuelle Wiedererkennensleistung wird überwiegend mit Foto- und Videomaterial untersucht. Am Anfang unserer Forschung auf diesem Gebiet stand die Beschreibung der Wiedererkennensleistung von Personen unter verschiedenen experimentellen Variationen (Präsentationsdauer, Wechsel der Kleidung oder der Körperhaltung zwischen der Präsentations- und Testphase) und in Abhängigkeit vom Alter der Untersuchungsteilnehmer. Bei einer einfachen Wiedererkennensaufgabe wird den Teilnehmern beispielsweise für fünf Sekunden ein Foto von einer Person gezeigt, die nach einer kur-

zen Pause von 500 Millisekunden aus einer Auswahlvorlage mit verschiedenen Personen wiedererkannt werden soll (siehe Abb. 1). Mit solchen und ähnlichen Untersuchungsparadigmen konnten wir zeigen, dass das Wiedererkennen von Personen zwischen dem Vorschul- und Erwachsenenalter kontinuierlich besser wird und dass die unterschiedlichen experimentellen Variationen keinen altersspezifischen Einfluss haben. Verändert sich beispielsweise die Kleidung einer Person zwischen der Präsentation und dem Wiedererkennenstest wie in Abb. 2, dann hat dies auf Vorschüler, Grundschüler und Erwachsene gleichermaßen einen negativen Effekt (Abb. 3). Durch den Vergleich von Personen- und Gesichterwiedererkennung konnten wir darüber hinaus eine Verbindung zwischen zwei zuvor weitgehend unabhängig arbeitenden Forschungsbereichen, der Grundlagenforschung zur Gesichterwiedererkennung und der angewandten Forschung zu Fra-

Abbildung 1: Für die Forschungsprojekte fungieren sowohl Erwachsene als auch Kinder als Probanden. Zu lösen sind verschiedene Aufgaben zur Wiedererkennung von Personen und Gesichtern.



SEITZSTEIN

gen des kindlichen Augenzeugen, herstellen. Zahlreiche Studien mit Hunderten von Kindern und Erwachsenen haben gezeigt, dass bei vergleichbarem methodischem Vorgehen auch ein vergleichbarer Entwicklungsverlauf für die Gesichter- und Personenwiedererkennung zu beobachten ist.

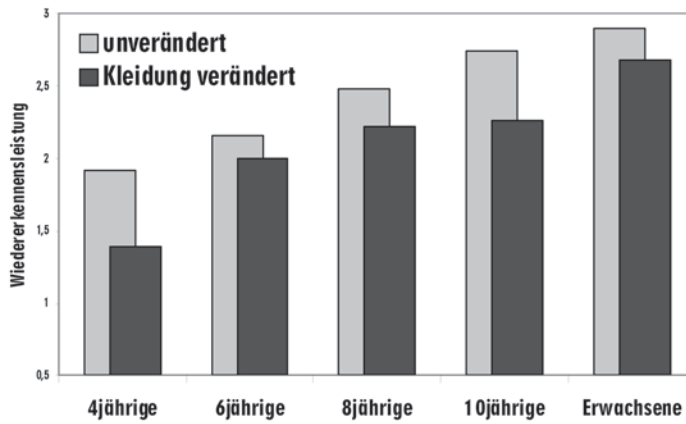
Vor diesem Hintergrund interessierte uns, ob beim Wiedererkennen von Personen und Gesichtern vergleichbare Prozesse ablaufen. Um dies zu prüfen wurden Untersuchungsmethoden aus der traditionsreichen Gesichterforschung auf die Personenwiedererkennung angewandt. So wurde zum Beispiel das Part-Whole Paradigma (Teil-Ganz Paradigma) von Tanaka und Farah (1993), eine Methode zur Untersuchung ganzheitlicher Informationsverarbeitung, für die Personenwiedererkennung adaptiert. Bei diesem Paradigma wird zunächst eine ganze Person oder ein ganzes Gesicht gezeigt, die Teilnehmer werden aufgefordert sich Person oder Gesicht gut zu merken, denn im anschließenden Wiedererkennenstest sehen sie zwei Alternativen, aus denen das zuvor Gesehene ausgewählt werden soll. In der einen Hälfte der Wiedererkennenstest sind zwei fast identische Personen oder Gesichter zusehen, sie unterscheiden sich nur hinsichtlich eines Merkmals (siehe Abbildung 4/oben auf S.25). In der anderen Hälfte der Wiedererkennenstests sind zwei isolierte Merkmale zusehen und die Teilnehmer sollen das zuvor Gesehene Merkmal identifizieren (siehe Abbildung 4/unten). Kritisch ist also unter beiden Bedingungen nur ein Merkmal, allerdings wird es einmal im Kontext der ganzen Person dargeboten (Ganz-Bedingung), einmal in Isolation (Teil-Bedingung). Sind die Wiedererkennensleistungen unter der Ganz-Bedingung deutlich besser, wird dies als Beleg für ganzheitliche oder relationale Informationsverarbeitung verstanden. Dies konnte in vielen Studien der Gesichterforschung sowohl für Erwachsene als auch für Kinder ab dem sechsten Lebensjahr nachgewiesen werden. Wir konnten vergleichbare Verarbeitungsprozesse auch für das Wiedererkennen von ganzen Personen zunächst ab einem

Abbildung 2



SEITZ-STEIN

Abbildung 3



Zwar verbessert sich mit zunehmenden Alter der Probanden die Wiedererkennensleistung von Personen mit unterschiedlicher Kleidung (Abb.2). Jedoch lassen sich Kinder und Erwachsene in gleichem Maße irritieren (Abb.3).

Alter von acht Jahren finden. Dank der Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG, SE 968/4-1) konnten wir unsere Untersuchungen auch auf jüngere Altersgruppen und andere Paradigmen ausdehnen.

Dies erforderte eine Weiterentwicklung und Erprobung des Untersuchungsmaterials, so dass auch Vierjährige die Aufgaben bewältigen können. Zu diesem Zweck müssen die Wiedererkennensaufgaben für den unteren Altersbereich in eine entsprechende Geschichte integriert werden, die es den Kindern plausibel macht, warum sie die zuvor Gesehene Person wiedererkennen sollen. Die Ergeb-

nisse zeigten auch für die Vier- und Sechsjährigen einen klaren Vorteil der Ganz-Bedingung. Das bedeutet, dass Kinder ab dem Alter von vier Jahren, genau wie ältere Kinder und Erwachsene Personen wie Gesichter eher ganzheitlich oder relational verarbeiten. Sie nutzen die Information, die der Kontext einer ganzen Person oder eines ganzen Gesichtes bereitstellt und verarbeiten nicht nur die einzelnen Merkmale isoliert voneinander. Mit dem Teil-Ganz Paradigma konnte also nachgewiesen werden, dass relationale Informationsverarbeitung bedeutsam für die Gesichter- und Personenwiedererkennung ist, und dass dies für Vorschul- und Schulkinder gleichermaßen gilt wie für Erwachsene.

Abbildung 4

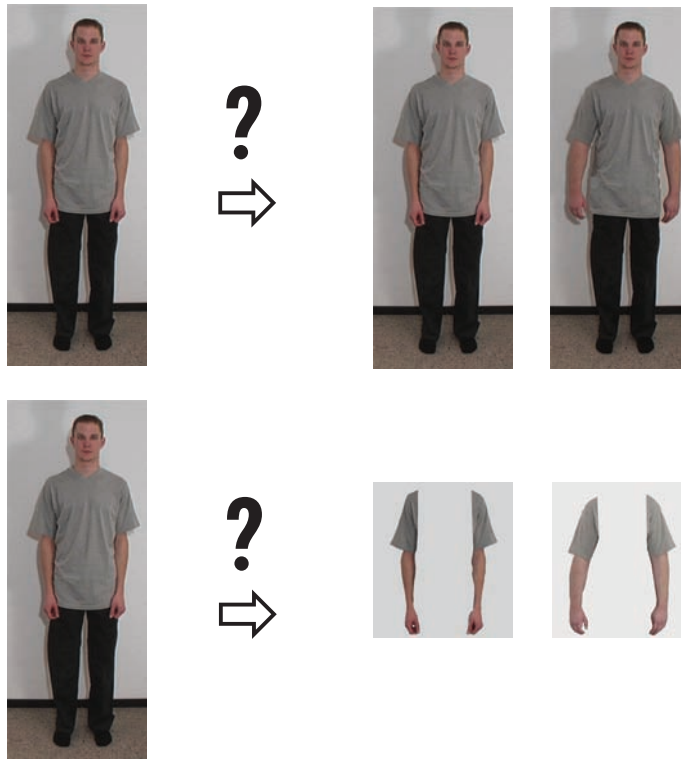


Abbildung 4: Ändert sich ein Merkmal an einer Person – in diesem Fall die Arme – wird dies vom Schulkind bis zum Erwachsenen besser erkannt, wenn die Person komplett zu sehen ist (obere Reihe). Wenn nur ein isoliertes Merkmal präsentiert wird (untere Reihe), unterlaufen den Probanden in allen Altersstufen mehr Fehler.

In der traditionellen entwicklungspsychologischen Forschung zum Gesichterwiedererkennen wird die relationale Informationsverarbeitung als Erklärungsansatz für die mit zunehmendem Alter besseren Wiedererkennungslösungen diskutiert. In den 70er Jahren ging man von einem entwicklungsbedingten Wechsel von Verarbeitungsstrategien aus. Bis zum Alter von etwa zehn Jahren so glaubte man, nutzen Kinder vorwiegend isolierte Merkmale um Gesichter wiederzuerkennen. Danach werden relationale Informationen (räumliche Beziehungen von Einzelmerkmalen

zueinander, z.B. weit auseinander liegende Augen) genutzt (Carey & Diamond, 1977). Später löste die Expertise-These (Diamond & Carey, 1986; Carey & Diamond, 1994) die These des altersabhängigen Wechsels ab. Bei der Expertise-These steht die zunehmend effizientere Nutzung relationaler Informationen bei der Gesichterwiedererkennung im Vordergrund.

Die Autoren gehen davon aus, dass jeder Mensch mit zunehmender Erfahrung im Umgang mit Gesichtern eine immer bessere interne Gesichtsnorm etabliert. Das erfahrungs- und somit altersabhängige innere Normgesicht dient als Vergleichsgrundlage für jedes neu gesehene Gesicht. Aus dem Abgleich zwischen einem aktuell präsentierten Gesicht zum inneren Normgesicht kann wiederum relationale Information gezogen werden. Ältere Kinder und Erwachsene haben aufgrund ihrer größeren Erfahrung im Umgang mit Gesichtern eine effizientere Gesichtsnorm erworben und können relationale In-

formation von Gesichtern besser nutzen. Deshalb zeigt sich der robuste Alterseffekt beim Wiedererkennen von Gesichtern, so Diamond und Carey. Unsere Arbeitsgruppe hat versucht, die Expertise-These auf die Personenwiedererkennung zu übertragen. Wie zahlreiche Studien aus der reinen Gesichterforschung, kommen auch wir zu dem Schluss, dass dieser Ansatz die klare Leistungssteigerung in der Wiedererkennungslösung bei ganzen Personen und Gesichtern nicht hinreichend erklärt.

Da die Befundlage zum direkten Vergleich von Gesichter- und Personenverarbeitung überwiegend für vergleichbare zugrundeliegende Prozesse spricht, liegt die Vermutung nahe, dass es keine gesichts- oder personenspezifischen Mechanismen sind, die die altersabhängige Leistungsverbesserung erklären. Vielmehr kann angenommen werden, dass die sich mit zunehmendem Alter verbessernde kurzzeitige visuelle Informationsverarbeitung auch für die Gesichter- und Personenwiedererkennungslösung verantwortlich ist. Um dies zu prüfen haben wir in einem dritten Schritt ein theoretisches Rahmenmodell aus der kognitiven Psychologie adaptiert. Im Arbeitsgedächtnismodell von Baddeley und Hitch (1974; Baddeley, 1996) finden sich unterschiedliche Entwicklungsverläufe für verschiedene Arten von visuell-räumlicher Informationsverarbeitung. Wir prüfen nun, ob die Entwicklung des visuell-räumlichen Arbeitsgedächtnisses die altersabhängige Verbesserung beim Personen- und Gesichterwiedererkennen erklären kann. Dank der erneuten Bewilligung von Drittmitteln durch die DFG (SE 968/4-2) können wir am Lehrstuhl für Entwicklungs- und Pädagogische Psychologie an der KU mit unterschiedlichen Paradigmen (sowohl korrelative Ansätze als auch experimentelle Verfahren) die Frage nach der Spezifität von zugrundeliegenden Prozessen beim Personen- und Gesichterwiedererkennen im Entwicklungsverlauf weiter untersuchen.

*Katja Seitz-Stein/Christof Zoelch/
Heike Berger/Julia Gronauer*



Prof. i.K. Dr. Katja Seitz-Stein ist Vertreterin des Lehrstuhls für Entwicklungs- und Pädagogische Psychologie. Zu ihren Schwerpunkten gehören u.a. Dyskalkulie sowie die Entwicklung sozialer Beziehungen im mittleren und hohen Lebensalter.

Dr. Christof Zoelch ist als wissenschaftlicher Assistent an diesem Lehrstuhl tätig.

Heike Berger und **Julia Gronauer** sind wissenschaftliche Mitarbeiterinnen von Professorin Seitz-Stein.

Service für Dienstleistungsforscher

Die Konferenzserie „Quality in Service“ (QUIS) gehört zu den renommiertesten Foren im Bereich der Dienstleistungsforschung. Die von Berufs wegen besonders sensibilisierten Teilnehmer hatten mit dem Lehrstuhl für Dienstleistungsmanagement der KU erstmals einen deutschen Gastgeber.

► Von Bernd Stauss

Die internationale Dienstleistungsforschung hat in den letzten Jahren eine beeindruckende Entwicklung genommen. An Universitäten in verschiedenen Kontinenten sind spezifische Forschungszentren eingerichtet worden und die Zahl einschlägiger wissenschaftlicher Monografien und Zeitschriften steigt ständig. Zudem erhält die Forschung starke Impulse durch eine weltweite Initiative zur Etablierung einer transdisziplinär ausgerichteten Service Science sowie durch öffentlich geförderte Forschungsprojekte. Innerhalb dieser dynamischen Entwicklung spielen internationale Forschungskonferenzen als Foren des Informationsaustauschs und der Bildung von Forschungsnetzwerken eine tragende und gleichzeitig treibende Rolle.

Zu den renommiertesten und bedeutsamsten dieser wissenschaftlichen Veranstaltungen im Bereich Dienstleistungsmanagement gehört die Konferenzserie „Quality in Service (QUIS)“, die im zweijährigen Rhythmus abwechselnd in Europa und in den USA stattfindet. Vor zwei Jahren auf der 10. Tagung in Orlando, USA, erhielt mit dem Lehrstuhl für Dienstleistungsmanagement der KU zum ersten Mal eine deutsche Universität den Zuschlag für die Durchführung dieser Konferenz. Im Juni 2009 konnte QUIS 11 in Zusammenarbeit und mit Unterstützung durch Volkswagen After Sales und die Volkswagen AutoUni in Wolfsburg stattfinden. Über 200 Teilnehmer aus mehr als 30 Ländern präsentierten in bis zu 9 Parallelveranstaltungen ihre Forschungsergebnisse bzw. beteiligten sich an Foren, Workshops oder Panel-Diskussionen.

Ein inhaltlicher Grund für die Wahl des Standortes lag in der Tatsache, dass das Dienstleistungsthema immer stärker auch in klassischen industriellen Branchen an Bedeutung gewinnt. So steigt nicht nur die ökonomische Relevanz produktbegleitender Serviceleistungen, sondern es gibt zudem einen starken Trend zur Entwicklung und zum Angebot von kundenspezifischen Leistungsbündeln aus Sach- und Dienstleistungskomponenten („hybriden“ Produkten). Andere wesentliche Themengebiete waren unter anderem Dienstleistungsinnovation, Dienstleistungsqualität sowie branchenorientierte Spezialfragen (etwa aus den Bereichen des Gesundheitswesens oder der Finanzdienstleistungen).

Für den Lehrstuhl für Dienstleistungsmanagement stellte die Organisation dieser internationalen Konferenz trotz der großen Unterstützung durch Volkswagen After Sales und die Volkswagen Uni eine beachtliche Herausforderung dar. Diese betraf zum einen Vorbereitung und Planung mit einer vielseitigen Checkliste von Einzelpunkten. Zum anderen aber galt es, das Konferenzthema einer exzellenten Servicequalität auch während der Tagung konkret umzusetzen. Angesichts der Tatsache, dass alle teilnehmenden Dienstleistungsforscher in Bezug auf das Thema „Serviceexzellenz“ besonders sensibilisiert waren, keine einfache Aufgabe. Doch das große Serviceteam aus Kräften der AutoUni und 13 Mitarbeitern und Studierenden aus Ingolstadt übertraf sogar noch die hohen Erwartungen. So wurde ein rund um die Uhr erreichbares telefonisches Helpdesk ebenso eingerichtet wie ein konferenzeigenes W-Lan-System im Gebäude. Für individuelle Transportwünsche stand ein Shuttle-Dienst zur Verfügung und jeden Morgen wurde



STAUSS

zu Konferenzbeginn die frisch gedruckten „QUIS-News“ mit den Fotos vom Vortag und –abend an die Tagungsteilnehmer verteilt. Die große Klasse des Serviceteams zeigte sich vor allem aber bei der selbständigen Lösung einer Fülle von unvorhersehbaren Problemen und Sonderwünschen. Die erste QUIS-Konferenz in Deutschland war somit ein großer Erfolg, wissenschaftlich, aber auch in Bezug auf die Momente von Gastfreundschaft und Serviceorientierung, die die Teilnehmer mit nach Hause nahmen.

Aus der Perspektive der deutschen Dienstleistungsforschung waren vor allem die große Präsenz sowie Themenspektrum und Qualität der Beiträge mehr als bemerkenswert. So ging auch der „Best Paper Award“ an einen jungen deutschen Wissenschaftler. Aus der Sicht der Katholischen Universität war zudem erfreulich, wie viele ehemalige Studenten der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät und Doktoranden unseres Lehrstuhls inzwischen an der internationalen wissenschaftlichen Diskussion teilnehmen. Allein 12 der Vortragenden haben ihre erste Erfahrung mit Fragen des Dienstleistungsmanagements an der KU in Ingolstadt gemacht und lehren nun an Universitäten in Deutschland, der Schweiz, den USA und Neuseeland.

Das Organisationsteam der QUIS-Tagung, bot rund um Uhr Service für über 200 Teilnehmer aus 30 Ländern und erfüllte auch Sonderwünsche.

Prof. Dr. Bernd Stauss ist seit 1997 Inhaber des Lehrstuhls für Dienstleistungsmanagement der KU. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören Beschwerdemanagement und Kundenzufriedenheit.





BOSELAISXC

Katholizismus in den USA

Rund 68 Millionen Katholiken leben in den Vereinigten Staaten. Wie lassen sich religiöse Überzeugung und die in den USA stark ausgeprägte staatsbürgerliche Loyalität miteinander vereinen? Welche Rolle spielt der Katholizismus in Literatur, Medien sowie im Bildungsbereich?

► Von Hermann J. Schnackertz

Seit ihren puritanischen Anfängen in Neuengland sind die USA von ihrem Selbstverständnis her eine vorwiegend protestantisch geprägte Nation, die sich in Abgrenzung von den Verhältnissen Alt-Europas und in bewusster Distanz zur Kirche Roms definiert. Bereits die nach wie vor geläufige Bezeichnung „Roman Catholicism“ verweist auf ein Spannungsverhältnis, das für den Katholizismus in den USA symptomatisch ist: auf der einen Seite der Universalitätsanspruch von päpstlichem Primat und römischer Weltkirche, auf der anderen Seite die in der Verfassung verankerten Prinzipien der Religionsfreiheit sowie der Trennung von Kirche und Staat. Unter dem Generalverdacht geteilter Loyalitäten haben sich dann auch die

amerikanischen Katholiken bis weit in das 20. Jahrhundert hinein immer wieder in einer Situation der Marginalisierung, Ausgrenzung und mangelnden gesellschaftlichen Akzeptanz befunden. Dass dies nicht länger der Fall ist, dürfte spätestens durch die Wahl von John F. Kennedy zum ersten katholischen Präsidenten der USA deutlich geworden sein. Ein zweiter markanter Wendepunkt war das Zweite Vatikanische Konzil. Es hat eine innerkirchliche Dynamik ausgelöst, deren nachhaltige Auswirkungen auf die Stellung des Katholizismus in der amerikanischen Gesellschaft immer noch spürbar sind. Der soziale Wandel manifestiert sich seinerseits in der ethnischen Zusammensetzung einer Kirche, in der von ca. 68 Millionen Katholiken inzwischen fast ein Drittel hispanischer und nahezu zehn Pro-

zent asiatischer Abstammung sind. So stellen die Katholiken in den USA die größte religiöse Denomination dar und machen fast ein Viertel der Gesamtbevölkerung aus. Angesichts dieser Entwicklungen ist es allerdings erstaunlich, dass der amerikanische Katholizismus nach wie vor nur ein geringes Interesse findet und gerade aus der Fachperspektive deutscher Amerikastudien bislang eher als Randphänomen behandelt worden ist.

Dies zu ändern, ist auch der Grund gewesen für den Eichstätter Lehrstuhl für Amerikanistik, im März dieses Jahres eine internationale Tagung zu dem Thema „The Culture of Catholicism in the United States“ zu veranstalten. Dabei sollte es nicht darum gehen, sich auf einen Einzelaspekt zu konzentrieren, sondern die Kultur des Katholizismus in den USA sowohl in ihrer historischen wie aktuellen Vielschichtigkeit aus der Perspektive unterschiedlicher Disziplinen zu untersuchen. Unter den Teilnehmern aus Deutschland, den USA und der Schweiz waren daher Theologen, Historiker, Politologen, Pädagogen sowie Literatur- und Kulturwissenschaftler. Insgesamt

standen vier Themenkomplexe zur Debatte. Zunächst beschäftigte sich eine Reihe von Vorträgen mit dem spannungsreichen Verhältnis von Katholizismus und Amerikanismus. Dabei wurden die für das Selbstverständnis amerikanischer Katholiken wie auch die für ihre politisch-gesellschaftlichen Beteiligungsmöglichkeiten zentralen Fragen diskutiert: Wie lassen sich religiöse Überzeugung und staatsbürgerliche Loyalität unter den konstitutionellen Bedingungen der Republik miteinander vereinbaren? Gibt es eigentlich ein grundsätzliches Problem der Vereinbarkeit von Demokratie und Katholizismus? Ist es auch heute noch schwierig, zugleich loyaler Amerikaner und gläubiger Katholik zu sein? Gibt es nicht andererseits frappierende Berührungspunkte zwischen dem Universalitätsanspruch der Katholischen Kirche und einem Amerikanismus, dessen symbolische Artikulationsformen Elemente eines umfassenden Heils- und Erlösungsversprechens enthalten?

Die Frage nach der Aktualität der katholischen Soziallehre wurde in theoretischer und praktischer Hinsicht durchaus unterschiedlich beantwortet. So führt der kulturelle und gesellschaftliche Anpassungsprozess zu einer Annäherung der traditionellen katholischen Vorstellung des Gemeinwohls an die vorherrschende politische Theologie eines durch individualistisches Konkurrenzdenken geprägten Eigennutzes. Andererseits lässt sich aber eine fortwirkende Tradition der Katholischen Arbeiterbewegung in den USA („Catholic Workers“) beobachten, die sich in ihren – Konfessionsgrenzen überschreitenden – Aktionen für Menschenwürde und soziale Gerechtigkeit engagiert. Durchaus kontrovers diskutiert wurde die Frage, inwieweit das zivilgesellschaftliche Engagement amerikanischer Katholiken allgemeinen sozialen Trends entspricht oder jedoch charakteristische Besonderheiten erkennen lässt.

Einen zweiten thematischen Schwerpunkt der Tagung bildete der Problemkomplex der Binnendifferenzierung des amerikanischen Katholizismus. Auf anschauliche Weise wurde deutlich, dass erst die Berücksichtigung der vielfältigen

religiösen Ausdrucksformen regionaler und ethnischer Herkunft ein komplexes Bild katholischen Glaubenslebens in den USA ermöglicht. Historisch zu korrigieren ist demnach die Vorstellung eines ausschließlich von irischen Immigranten geprägten Katholizismus. Nimmt man den in einzelnen Regionen bis heute noch spürbaren Einfluss katholischer deutscher Einwanderer zur Kenntnis oder auch die innerkatholischen Veränderungen in den Jahren 1930 bis 1960 infolge des intensiven interkulturellen Transfers zwischen amerikanischem und deutschem Katholizismus, dann schärft dies die Vielschichtigkeit des Gesamtbildes. Auch im Hinblick auf den brisanten Zusammenhang von Katholizismus, Rassismus und Sklaverei überzeugten konkrete historische Fallstudien als probates Mittel zur Revision gängiger Pauschalurteile.

Eine dritte Facette des Tagungsthemas war das Verhältnis des Katholizismus zu Literatur und Medien. Ein historischer Rückblick verdeutlichte, wie sich die Arbeit der katholischen Presse nach wie vor im Spannungsfeld von Kirchentreue und verfassungsmäßig garantierter Meinungsfreiheit vollzieht. Eine mediengeschichtlich aufschlussreiche Variante des Themas „Rom und Washington“ zeigte sich in den Reaktionen des Vatikans und des amerikanischen Episkopats auf die politisch kontroversen Botschaften eines in den dreißiger und vierziger Jahren prominenten katholischen Radiopredigers. Im Bereich von Film und Fernsehen erfreut sich die Darstellung von Katholiken schon seit geraumer Zeit wachsender Popularität. Insbesondere US-Fernsehserien bedienen sich dabei auf profitable Weise aus dem Fundus antikatholischer Vorurteile, deren Ursprung weit in die Vergangenheit zurückreicht. In der amerikanischen Literatur wirkt die Auseinandersetzung mit dem Katholizismus auf unterschiedliche Art und Weise als Irritationspotential vorherrschender kultureller Selbstwahrnehmungen. So lässt sich nachweisen, inwieweit der „internationale Roman“ des 19. Jahrhunderts die Begegnungen mit dem barocken Katholizismus des päpstlichen Rom als Erfahrungsprozesse inszeniert, in denen die puritanisch geprägten Vor-

urteile der amerikanischen Kultur ihre unbefragte Selbstverständlichkeit verlieren. - In der Gegenwart dokumentiert die mexikanisch-amerikanische Kunst und Literatur die wachsende Bedeutung der spanischstämmigen Katholiken und reflektiert auf vielfältige Weise die Problematik ihrer kulturellen Identität. Kunst und Literatur liefern in ihren formalen Synkretismen und experimentellen Re-Inszenierungen anschauliches Beispielmateriale für eine produktive, wenngleich oft als provozierend empfundene Verbindung katholischer Traditionsbestände mit indigenen Ausdrucksformen lateinamerikanischer Religiosität.

Den vierten Schwerpunkt innerhalb des thematischen Spektrums der Katholizismus-Tagung bildete schließlich der Bereich Schule und Bildung. Die Bedeutung des katholischen Schulwesens für die gesellschaftliche und kulturelle Assimilation der US-Katholiken wurde dabei nachdrücklich hervorgehoben. Von besonderem Interesse erschien die künftige Rolle, die katholische Bildung in einer multiethnischen und multikulturellen Gesellschaft bei der Entwicklung einer Identität spielen könnte, in der katholisch und amerikanisch nicht mehr – wie so oft in der Vergangenheit – unvereinbare Widersprüche markieren. Anhand einer empirischen Lokalstudie wurde auch die Diskrepanz sichtbar zwischen dem programmatischen Selbstverständnis höherer Schulen und der schwierigen Umsetzungspraxis ihrer katholischen Bildungsziele.

Die Beiträge zu diesem Symposium, dessen Durchführung ohne die finanzielle Unterstützung von Seiten der Deutschen Forschungsgemeinschaft, der Deutschen Gesellschaft für Amerikastudien, der Maximilian-Bickhoff-Universitätsstiftung sowie der Eichstätter Universitätsstiftung nicht möglich gewesen wäre, werden in Form eines Sammelbandes im Universitätsverlag Winter in Heidelberg veröffentlicht.



Prof. Dr. Hermann Joseph Schnackertz ist seit 1996 Inhaber des Lehrstuhls für Amerikanistik an der KU. Einer seiner Forschungsschwerpunkte ist Europa als Thema in der amerikanischen Literatur.

Immer an die Leser denken

Zeitungen haben sich zum Krisenmedium entwickelt: Die Anzeigeneinnahmen gehen zurück und die Leserschaft schrumpft seit Jahren. Eine repräsentative Studie untersuchte, was Leser von ihren Zeitungen erwarten. Ein Ergebnis: Es gibt Nachholbedarf bei der „Jugendarbeit“.

► Von Klaus Arnold

Im Mai dieses Jahres betitelte das Magazin der Süddeutschen Zeitung mit „Wozu Zeitung?“ ein Themenheft zur Krise des traditionsreichen Mediums. Eine Antwort auf diese Frage könnte sein, weil die Zeitung hochwertigen Journalismus bietet oder zumindest bieten könnte. Denn um die journalistische Qualität der Zeitung ist es im Moment nicht allzu gut bestellt. So sparten viele Verlage in den letzten Jahren Stellen ein oder machten Redaktionen dicht – Maßnahmen, die kaum dazu beitragen dürfen, die Qualität zu verbessern. Aber die Zeitung kann nicht überleben, wenn den Verlagen nur daran gelegen ist, mit wenig Mitteln ein gefälliges redaktionelles Umfeld für Werbeanzeigen zu schaffen. Die Zeitung muss mehr leisten. Wenn ihr das nicht gelingt, so der Chefredakteur der Süddeutschen Zeitung, Hans-Werner Kitz, im Themenheft des SZ-Magazins, „macht sie sich auf Dauer entbehrlich.“

Aber wie wurde die Zeitung zum Krisenmedium? Bereits zu Beginn dieses Jahrzehnts hatten die Zeitungen in der damaligen Wirtschaftskrise beträchtliche Rückgänge bei den Anzeigen zu verkraften. Zwar konnten sich die meisten Blätter in den folgenden Jahren etwas erholen, aber seit letztem Jahr setzt ihnen erneut eine Wirtschaftskrise zu. Die Verluste bei den Anzeigen sind indes nicht nur auf konjunkturelle Ursachen zurückzuführen, eine wichtige Rolle spielt auch die Konkurrenz durch das Internet, in das Teile des Kleinanzeigenmarkts abgewandert sind. Die Zeitungen haben aber noch ein weiteres Problem: Seit Anfang der 1980er Jahre gehen die Reichweiten kontinuierlich nach unten, was vor allem daran liegt, dass immer weniger junge Menschen dieses

Medium nutzen. In den guten Jahren konnte das den Zeitungen relativ egal sein, denn die Werbeeinnahmen sprudelten und die Gewinne waren hoch. Aber angesichts der Einbrüche bei der Werbung kommt es nun auf die Leser an: Die Verlage müssen die Reichweitenverluste bei der gedruckten Zeitung aufhalten und Leser für ihre Internetausgaben gewinnen.

Dies kann den Zeitungen aber nur gelingen, wenn sie sich unentbehrlich machen und Qualität liefern. Doch was ist unter Qualität bei der Zeitung und allgemeiner im Journalismus zu verstehen? Die Herausbildung von Journalismus als einem eigenen Handlungssystem hängt eng mit der Entstehung der modernen Gesellschaft zusammen. In einer Phase, in der Politik und Wirtschaft zunehmend komplexer wurden, sich räumliche Horizonte öffneten und ein Bewusstsein dafür entstand, dass die Zukunft offen und gestaltbar ist, wurde es für immer mehr Menschen wichtig, über aktuelle Entwicklungen Bescheid zu wissen, um ihren Interessen gemäß handeln zu können. Genau solche Informationen stellt Journalismus zur Verfügung. Damit Journalismus in der Gesellschaft eine Thematisierungs- und gegenüber dem Einzelnen eine Orientierungsfunktion wahrnehmen kann, muss er Relevantes aufgreifen, aktuell, vielfältig und glaubwürdig sein. Glaubwürdigkeit kann Journalismus nur erreichen, wenn er seine Kommunikationsangebote über Recherche absichert und – zumindest nicht primär – bestimmte wirtschaftliche oder politische Interessen verfolgt, also unabhängig ist. Als unabhängiges Handlungssystem ist er zudem gut geeignet, Vorgänge in anderen gesellschaftlichen Systemen wie Politik oder Wirtschaft zu kritisieren.

Um ein breites Publikum zu erreichen, muss Journalismus zudem leicht zugänglich sein, also z.B. sich in einer angenehmen Sprache ausdrücken oder seine Produkte übersichtlich gestalten. Dazu kommen spezielle Stärken der verschiedenen Medien, bei der Zeitung sind dies der regionale/lokale Bezug sowie die analysierende Hintergrundberichterstattung.

Insbesondere im Verhältnis zur Politik ist es angesichts einer durch Mono- und Oligopole geprägten Medienlandschaft zudem von Bedeutung, dem „mündigen Bürger“ eine neutrale Informationsgrundlage bereitzustellen, auf deren Basis er sich eine eigene Meinung bilden kann. Deshalb wird in einer Reihe von Mediengesetzen die Unparteilichkeit im Journalismus betont, also die Trennung von Nachricht und Meinung sowie die Ausgewogenheit. In den Mediengesetzen wird auch immer wieder der Schutz der Persönlichkeit hervorgehoben – ein Prinzip, das auf der Achtung der Menschenwürde beruht und ohne das gesellschaftliches Zusammenleben kaum möglich ist. Gerade für die Regional/Lokalzeitungen, die in Deutschland das größte Marktsegment darstellen, ist es außerdem wichtig, die Lebenswelt der Menschen zu berücksichtigen: Sie müssen die Probleme der Menschen aufgreifen und in einen größeren Zusammenhang stellen oder – umgedreht – allgemeine Probleme auf die Lebenswelt beziehen. Weiter sollte sich das Publikum in der Berichterstattung wieder finden – es muss also zumindest rudimentär miteinbezogen werden. Schließlich ist es für den Journalismus essenziell, einen Kommunikationsmodus zu pflegen, der den Menschen entgegenkommt: Journalismus muss bis zu einem gewissen Grad unterhaltsam sein, z.B. durch die Wahl der Darstellungsform oder durch ein attraktives Layout.

Aber welche dieser Kriterien sind für das Zeitungspublikum besonders wichtig, welche spielen eine nicht ganz so große Rolle? Wo gibt es Defizite? Um diese und weitere Fragen zu beantworten

ten, wurde im Rahmen eines von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekts eine bevölkerungsrepräsentative Umfrage im Eichstätter Telefonlabor durchgeführt. Befragt wurden im Jahr 2005 insgesamt 1.168 Personen über 14 Jahre. Kern des Fragebogens waren 27 Statements zur Qualität von Zeitungen, mit denen die oben geschilderten Qualitätskriterien operationalisiert wurden.

Im Ergebnis zeigte sich, dass es für die Befragten besonders wichtig ist, dass eine Zeitung mit einer übersichtlichen und angenehm zu lesenden Mischung aus kurzen Berichten und Hintergrundanalysen eine unabhängige und aktuelle Orientierungsleistung erbringt. Darüber hinaus wird erwartet, dass eine Zeitung auch heiße Eisen anpackt und mit den Menschen respektvoll umgeht. Unterhaltsamkeit oder ein schickes Layout rangieren hingegen ganz unten auf der Wunschliste. Aspekte, die mit der Unparteilichkeit oder mit dem Bezug zur Lebenswelt zusammenhängen, landeten im Mittelfeld. Die Zeitung hat also ein eindeutig informationsorientiertes Qualitätsprofil. Leider liegen auch ihre Defizite in diesem Bereich: Viele Leser meinen, ihre Zeitung sei nicht unabhängig oder packe zu selten heiße Eisen an. Auch die Trennung von Nachricht und Meinung oder der Bezug zur Lebenswelt werden angemahnt: So versäumen es viele Zeitungen, ihren Lesern zu erklären, inwieweit sie von wichtigen Ereignissen selbst betroffen sind.

Schaut man sich die verschiedenen Zeitungsarten an, so hat die jeweilige Leserschaft typische Vorlieben. Die Leser der Boulevardblätter legen Wert auf Unterhaltung und angenehme Lesbarkeit, Regionalzeitungsleser schätzen den lebensweltlichen Bezug und Leser überregionaler Blätter erwarten eine mutige und kritische Zeitung. Besonders die Leser von Boulevardzeitungen machen zahlreiche Mängel aus; dies betrifft so basale journalistische Kriterien wie Glaubwürdigkeit oder Unparteilichkeit, aber auch den respektvollen Umgang mit den Menschen in der Berichterstattung. Regionalzeitungsleser wünschen sich eine unterhaltsamere sowie mu-



UTA HERBERT/PIXELIO.DE

tigere Zeitung und die Leser überregionaler Blätter erwarten mehr kurze Berichte und eine deutlichere Trennung von Nachricht und Meinung.

Für die Verlage sind insbesondere die jungen Menschen ein großes Problem, denn sie lesen immer weniger Zeitung. Haben junge Menschen andere Erwartungen an dieses Medium? Die Studie zeigt, dass sie mehr Wert auf das Layout sowie die Unterhaltsamkeit legen. Zudem scheinen die Zeitungen zu wenig jugendrelevante Themen zu behandeln und es zu versäumen, Bezüge zum Alltag der jungen Menschen herzustellen. Da die jüngeren Altersgruppen (14 bis 29 Jahre) aber insgesamt ein geringeres Bewusstsein für die Qualitäten der Zeitung haben, reicht es nicht aus, sie mit einer Jugendseite oder speziellen Angeboten im Internet anzusprechen. Wichtig ist es auch, ihr Interesse für hochwertigen Journalismus zu wecken, also die medienpädagogischen Anstrengungen zu verstärken.

Wollen die Zeitungen überleben, müssen sie also in vielen Punkten ihre Qualität verbessern und sich verstärkt um die Jugendlichen und besser schon die Kinder kümmern. Dies betrifft sowohl die Printausgaben als auch die Online-Angebote der Zeitungen. Vor allem in Hinsicht auf die jüngeren

Zielgruppen, die kaum mehr zur gedruckten Zeitung greifen, dafür aber ständig im Netz unterwegs sind, ist es entscheidend, auch im Internet modernen Qualitätsjournalismus zu liefern, denn nur so können die Zeitungen neben den vielen anderen Informationsangeboten bestehen. Sicherlich – Qualität kostet Geld. Aber gerade in der Krise kann es sinnvoll sein, klug zu investieren, um als ein Gewinner aus ihr hervorzugehen. Und angesichts der gesellschaftlichen Bedeutung des Zeitungsjournalismus – Heribert Prantl von der Süddeutschen Zeitung nannte ihn in einer Rede „systemrelevant“ für unsere Demokratie – muss auch darüber nachgedacht werden, inwieweit hochwertiger Journalismus von der Allgemeinheit gefördert werden könnte. Möglich wäre zum Beispiel eine mit öffentlichen Geldern ausgestattete Stiftung, die gezielt Anschubfinanzierungen für einzelne Projekte vergibt, zum Beispiel für eine umfangreiche Recherche oder zur Einrichtung einer täglichen Kinderseite.

PD Dr. Klaus Arnold ist an der KU Akademischer Oberrat am Lehrstuhl für Journalistik II. Seine Forschungsschwerpunkte sind unter anderem Medien- und Kommunikationsgeschichte, Publikumsforschung sowie Qualität und Ethik im Journalismus.



Neuberufen an der KU

Prof. Dr. Walter Schweidler



Professor Walter Schweidler ist als Lehrstuhlinhaber für Philosophie im vergangenen Sommersemester wieder nach Eichstätt zurückgekehrt, wo er als Student begann und dann nach München wechselte. „Ich wollte schon mit 17 Jahren Philosoph werden; die Philosophie war von Anfang an der Kern meines Studiums“, erklärt Schweidler, der sich darüber hinaus mit Rechtswissenschaft (1. Staatsexamen), Politik und Katholischer Theologie befasste. Er arbeitete als wissenschaftlicher Assistent bei Professor Robert Spaemann und habilitierte sich zum Thema Menschenrechte. Als Gastprofessor war Professor Schweidler international tätig. Zuletzt war er Lehrstuhlinhaber an der Universität Bochum. „Die Philosophie hält das

fest, was ein Leben sinnvoll macht und woran kein Mensch vorbei kann“, sagt Schweidler. Zugleich seien ihre Aufgaben die Kritik an übersteigertem Nutzendenken sowie Kritik am Relativismus. So spiele für ihn, der die Philosophie der Gegenwart als seinen Schwerpunkt beschreibt, der Begriff Menschenwürde eine entscheidende Rolle als Grundprinzip – beispielsweise bezogen auf Fragen der Bioethik. Für Schweidler gibt es einen feinen Unterschied zwischen dem Philosophieren und dem bloßen Wissen über Philosophie, auch wenn klassische Denker quasi der Schlüssel zum Philosophieren seien. Seinen Studierenden, deren Ernsthaftigkeit und Kompetenz ihm imponieren, will er beides vermitteln.

Prof. Dr. Roland Schmidt-Riese

„Sprache ist für mich sehr wichtig, in all ihren Manifestationen. Sie ist in ihrer Struktur reflexiv und ermöglicht uns, das Denken zu hintergehen“, sagt Professor Roland Schmidt-Riese, der seit März neuer Inhaber des Lehrstuhls für Romanische Sprachwissenschaft ist. Zuvor vertrat er diesen Lehrstuhl bereits, weitere Stationen seiner wissenschaftlichen Laufbahn waren die Universitäten Freiburg und München. Zwar beschäftigte er sich in seinem Studium neben Romanistik auch mit Germanistik und Arabistik, jedoch habe ihn die Romania, zuerst Frankreich, schon als Jugendliche angezogen. „Für mich ist die Romania genau das richtige Maß an Fremdheit“, sagt Schmidt-Riese. Dennoch bilden mittler-

weile auch Lateinamerika und die dortigen Indianersprachen einen seiner Schwerpunkte in Forschung und Lehre. „Wir haben mit dem ZILAS und dem Bachelor Lateinamerikastudien rund um diesen Teil der Welt hervorragende Bedingungen in Eichstätt. Das gemeinsame Interesse an einer Region ist eine ausgezeichnete Basis für Interdisziplinarität.“ Seine Studierenden sind in der Mehrzahl angehende Lehrerinnen und Lehrer. „Sie werden immer mit Sprache zu tun haben. Mein Wunsch wäre, dass sie nie aufhören, selbst an Sprache zu knabern, und das Studium nutzen, um sich in Fragestellungen tief einzugraben und dabei Entdeckungen machen, die sie nie vergessen“, sagt Schmidt-Riese.



SCHULTE STRATHAUS

Prof. Dr. Thomas Wertgen neuer Honorarprofessor der KU



SCHNEIDER

Prof. Dr. Thomas Wertgen, Chefarzt der Klinik Eichstätt, ist im April zum neuen Honorarprofessor der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt berufen worden. Wertgen, der bereits seit einigen Jahren als Lehrbeauftragter an der Fakultät für Soziale Arbeit der KU tätig ist, vertritt das Fachgebiet Sozialmedizin. Bischofsvikar Bernd Dennemarck überreichte Wertgen in Vertretung des Bischofs die Ernennungsurkunde. Dennemarck hob die langjährige Verbundenheit Wertgens mit der Fakultät heraus und lobte die dadurch mögliche Verknüpfung von Uni und Klinik. Der Dekan der Fakultät, Professor Bernd Halfar, freute sich über die Entscheidung des Bischofs, der damit dem Antrag des Fakultätsrates gefolgt war. „Wir kön-

nen unsere guten Verbindungen zur Klinik Eichstätt und den Kliniken im Altmühltal nachhaltig ausbauen und die Vernetzung der Fakultät mit dem regionalen medizinischen Versorgung intensivieren“, so Halfar. Wertgen selbst sagte, es sei Auftrag und Ehre, diese Aufgabe an der Uni, an der sich heimisch und wohlfühle, anzunehmen. Er sehe die Ernennung als Wertschätzung dessen, was er bislang geleistet habe. Als persönliche Ziele für seine Tätigkeit nannte er neben dem Ausbau der Kooperation zwischen KU, Klinik Eichstätt, Stadt sowie dem Landkreis auch die Initiierung und Förderung von nachhaltigen Präventionsmaßnahmen mit ganzheitlichem Ansatz im Gesundheits- und Sozialwesen für jedes Lebensalter.



Dr. Sven Schuster, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Professur für Geschichte Lateinamerikas, ist für seine Dissertation zum Thema „Die Violencia in Kolumbien: Verbote der Erinnerung? Der Bürgerkrieg in Politik und Gesellschaft, 1948–2008“ von der „Asociación de Colombianistas“ ausgezeichnet worden. Die Vereinigung der zu Kolumbien arbeitenden Historiker, Soziologen, Politologen, Literaturwissenschaftler und Anthropologen aus aller Welt

vergift den Preis alle zwei Jahre. Schuster hat so die Möglichkeit, die für den kolumbianischen Kontext wichtigsten Teile der Dissertation auf Spanisch in der angesehenen Reihe Estudios Colombianos zu veröffentlichen. Ein weiterer Abschnitt, der sich mit der Arbeit der im Oktober 2005 vom kolumbianischen Staatspräsidenten eingesetzten Wahrheitskommission beschäftigt, soll ferner als Grundsatzpapier für deren Sektion „Erinnerung und Geschichte“ dienen. Gegenwärtig beschäftigt sich Schuster mit Brasiliens Selbstdarstellung auf den Weltausstellungen im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert. Seine Promotion schloss er im September 2008 mit summa cum laude ab. Ebenfalls im vergangenen Jahr erhielt er bereits den Preis der Eichstätter Universitätsgesellschaft e. V. für die beste Dissertation anlässlich des Dies Academicus.

Privatdozent Dr. Wolf Gerhard Schmidt, Assistent am Lehrstuhl für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft, ist in die „Junge Akademie“ der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina berufen worden. Die Junge Akademie ist ein Projekt der beiden ältesten Wissenschaftsakademien Deutschlands zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Ihre Mitglieder, 50 junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus dem deutschsprachigen Raum, widmen sich dem interdisziplinären wissenschaftlichen Diskurs und engagieren sich an den Schnittstellen von Wissenschaft und Gesellschaft. Die Mitgliedschaft dauert fünf Jahre, jährlich werden bundesweit nur zehn weitere Mitglieder auf Vorschlag bzw. nach Bewerbung aufgenommen, die eine her-



ausragende Promotion sowie eine weitere ebenfalls herausragende Arbeit vorweisen können. Schmidt wurde 2008 anlässlich des Dies Academicus der KU für seine Habilitation zum deutschen Drama und Theater der Nachkriegszeit mit einem Förderpreis für herausragende wissenschaftliche Leistungen ausgezeichnet. Zu seinen Arbeitsgebieten gehören unter anderem die Literatur der Goethezeit, der klassischen Moderne sowie Nachkriegsliteratur.



HSS

Alexander Pröb, Lehramtsstudent an der KU, ist vom Vorsitzenden der Hans-Seidel-Stiftung, dem ehemaligen bayerischen Kultus- und Wissenschaftsminister Dr. Hans Zehetmair, mit einem Nachwuchsförderpreis für Politische Publizistik ausgezeichnet worden. Die Akademie der CSU-nahen Hans-Seidel-Stiftung hatte junge Publizisten aufgerufen, ihre Beiträge zum Thema „Sprache als Schlüssel zur Integration – Was kann unser Bildungssystem dazu beitragen?“ einzureichen. Jurymitglieder waren u.a. die Journalisten Hans-Ulrich Jörges (Stern) und Albert Schäffer (FAZ) sowie die Bundestagsabgeordnete Gitta Connemann. Pröb' Beitrag ist unter www.hss.de/11049.shtml nachzulesen.

+++ PERSONEN ++ GREMIEN ++ PREISE ++ PERSONEN +++

Dr. Marc Boeckler, wiss. Mitarbeiter am Lehrstuhl für Kulturgeographie, hat einen Ruf auf eine Professur für Kulturgeographie der Universität Mainz erhalten.

Prof. Dr. Harald Dickerhof, Lehrstuhl für Geschichte des Mittelalters, ist seit 31. März 2009 im Ruhestand.

Im Rahmen der Internationalen Tourismusbörse ITB sind **Dr. Elisabeth Fischer**, ehem. wiss. Mitarbeiterin am Lehrstuhl Tourismus, und **Rainer Fugmann**, Absolvent des Diplomstudiengangs Geographie, mit dem ITB-Wis-

senschaftspreis ausgezeichnet worden. Fischer erhielt den Preis für ihre Dissertation als beste wissenschaftliche-theoretische Arbeit, Fugmanns Diplomarbeit wurde als beste praxisorientierte Arbeit ausgezeichnet.

Prof. Dr. Michael Kutschker, Lehrstuhl für Internationales Management, ist seit 31. März 2009 im Ruhestand.

Dr. Kerstin Merkel, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Kunstgeschichte, vertritt im Winter-

semester eine Mittelalter-Professur an der Universität Wien.

Prof. Dr. Barbara Staudigl, Professur für Pädagogik an der Fakultät für Religionspädagogik/Kirchliche Bildungsarbeit, hat zum 1. September die Leitung der Maria-Ward-Mädchenrealschule der Diözese Eichstätt übernommen.

Prof. Dr. Margit Stein, zuletzt Privatdozentin am Lehrstuhl für Sozialpädagogik und Gesundheitspädagogik, ist seit 1. März 2009 Professorin für Klinische Sozialarbeit/Rehabilitation an der Fachhochschule Nordhausen.

Die Werteordnung des Grundgesetzes

Dieses Grundlagenwerk informiert umfassend und systematisch über den Werterahmen, den das Grundgesetz seit 60 Jahren den Bürgern und der Politik vorgibt. Die Werte des Grundgesetzes entstammen dem westlichen Kulturkreis. Sie sind das deutlichste Indiz dafür, dass die Bundesrepublik Deutschland zum Kreis der demokratischen Verfassungsstaaten des Okzidents zählt. Menschenwürde, Leben, innere Sicherheit, individuelle Freiheit, rechtliche Gleichheit, soziale Gerechtigkeit, Volkssouveränität und Demokratie sind Werte, die dem Grundgesetz eine starke Legitimität verleihen. Der Schutz der Privatsphäre, Ehe und Familie, religiöse und weltanschauliche Überzeugungsfreiheit, wirtschaftliche Handlungsfreiheit, Kommunikationsfreiheit, Pluralismus, politische Partizipation so-

wie Bürgerpflichten und Bürgerverantwortung sind Verfassungswerte, welche die Lebenswelt, die Gesellschaft und die Politik nachhaltig prägen. Gemäßigte, begrenzte und verantwortliche Herrschaft, weltanschauliche Neutralität, Rechtsschutz und Rechtssicherheit sowie Funktionsfähigkeit und Wehrhaftigkeit sind maßgebliche staatliche Ordnungswerte. Gemeinwohl, Frieden und Umwelt schließlich sind Werte, welche der Politik dauerhaft zur Gestaltung aufgegeben sind. Dass das Grundgesetz zu den angesehensten Verfassungen der Welt gehört, erklärt sich wesentlich aus den in diesem Werk aufgezeigten und erläuterten Werten.

Detjen, Joachim: Die Werteordnung des Grundgesetzes. Wiesbaden 2009 (VS Verlag), 49,90 Euro.

Fragwürdige Fragebögen

Das Thema "Gewalt an Schulen" hat im deutschen Sprachraum Konjunktur. Besonders kontrovers wird in diesem Zusammenhang die Debatte geführt, ob bei der Gewalt unter Jugendlichen eine Zunahme zu verzeichnen ist. Empirische Studien liefern zu dieser Frage regelmäßig widersprüchliche Ergebnisse, was auf die erheblichen methodischen Probleme zurückzuführen ist, die sich in diesem Kontext stellen. Die beliebte Fragebogenmethode - so vermutet man - ist insbesondere beim heiklen Thema Gewalt und Aggression durch zahlreiche Verfälschungseffekte verzerrt. Die in diesem Buch beschriebene Hauptuntersuchung wendet einen Metafragebogen und qualitative Interviews an, um das Ausmaß zu bestimmen, in dem Schülerinnen und Schüler bei Fragen zur Gewalt an der Schule falsche Angaben machen. Darüber hinaus werden Überlegungen angeregt, ob sich entsprechende Probleme möglicherweise auch auf anderen Gebieten ergeben.

Heinrich, Florian/Plaum, Ernst: Fragwürdige Fragebögen. Paradigmatische Untersuchungen zu Gewalt in der Schule. Wiesbaden 2009 (VS-Verlag), 29,90 Euro.

Religionen im europäischen Einigungsprozess

Eine besondere Schwierigkeit im europäischen Einigungsprozess stellt eine künftige Verfassung dar, in deren Präambel das Selbstverständnis der EU dokumentiert werden soll. Welche Rolle spielen dabei die christliche Tradition und Religion im Allgemeinen? Diese ungelöste Frage wirkt sich nicht nur auf die Ausarbeitung einer EU-Verfassung negativ aus, sondern u. a. auch in den Beitrittsverhandlungen mit der Türkei.

Wissenschaftler und Politiker fragen darum gezielt nach der Bedeutung der Religionen und des interreligiösen Dialogs für den europäischen Einigungsprozess und suchen aus unterschiedlichsten Perspektiven - (religions-)soziologisch, juristisch, christlich, jüdisch, islamisch etc. - nach Antworten.

Böttigheimer, Christoph/Bruckmann, Florian (Hrsg.): Religionsfreiheit - Gastfreundschaft - Toleranz. Der Beitrag der Religionen zum europäischen Einigungsprozess. Regensburg 2009 (Verlag Friedrich Pustet), 34,90 Euro.

Migration in internationaler Perspektive

Vor dem Hintergrund der Aufnahme neuer Mitgliedsstaaten in die EU, eines generellen Anstiegs grenzüberschreitender Mobilität sowie globaler Verflechtungsprozesse ist das Interesse an Fragen der internationalen Migration kontinuierlich gestiegen, was sich in zahlreichen Veröffentlichungen zur Thematik niederschlägt. Im Unterschied zu den meisten deutschsprachigen Publikationen der letzten Jahre steht jedoch in diesem Sammelband nicht die Situation in Deutschland im Vordergrund, sondern es ist vielmehr die Absicht, die Perspektive zu erweitern und den Blick auf ausgewählte Länder und Regionen des Atlantischen Raumes (Europa, Lateinamerika, Nordamerika) zu richten. In diesem Band sind 15 Beiträge versammelt, die sowohl historische Überblicke bieten als auch spezielle Aspekte der Migrationsproblematik behandeln. Entsprechend des interdisziplinären Zuschnitts befinden sich unter den Autoren und Autorinnen Historiker, Politik- und Sozialwissenschaftler sowie Ökonomen.

Fischer, Thomas/Gossel, Daniel (Hrsg.): Migration in internationaler Perspektive. München 2009 (allitera Verlag), 34 Euro.

Christliche Spiritualität und Mystik

Theologie der Spiritualität soll die spirituelle Wahrheit des Glaubens neu reflexiv entfalten und so beglaubigen, dass der Sendungsauftrag der Kirche heute unterstützt wird. Deshalb bietet diese Monographie eine spiritualitätstheologische Erörterung unter den Bedingungen der Gegenwart.

Die in fünf Themenkreise gegliederte Studie vermittelt ein grundsätzliches Verständnis für Christliche Spiritualität, Gesellschaft und Kirche sowie für die interdisziplinäre Vernetzung des Faches (insbesondere mit Psychologie/Psychotherapie).

Möde, Erwin: Christliche Spiritualität und Mystik. Eine systematische Hinführung, Eichstätter Studien Band 60. Regensburg 2009 (Verlag Friedrich Pustet), 34,90 Euro.

Einleitung in das Neue Testament

Jetzt in einer einbändigen aktualisierten Studienausgabe: die umfassende, wissenschaftlich fundierte Einleitung in das Neue Testament aus der Reihe „Die Neue Echter Bibel“.



Ingo Broer
Einleitung in das Neue Testament
Studienausgabe

731 Seiten, Broschur
€ 27,80 (D)
ISBN 978-3-429-02846-6

Das Buch erhalten Sie bei Ihrem Buchhändler.

 **echter verlag**
www.echter-verlag.de

STEFAN RAPP-VGC

Computerservice

Hardware
Software
Schulungen
Netzwerk



Alles aus einer Hand

Versicherungsservice

Beratung, Betreuung und Vermittlung für alle Fragen rund um Versicherungen und Geldanlagen

08461-606705
info@rapp-vgc.de
www.rapp-vgc.de

KRANKEN-ZUSATZVERSICHERUNG



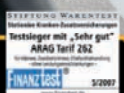
MACHT STARK.

Ihr persönlicher ARAG Gesundheits-Kompass.



Tun Sie das Beste für sich. Toptarife für Ihre Gesundheit.

- Krankentagegeld: Lebensstandard absichern.
- DentalPro Z100: Bester Zahnschutz für Sie.
- Krankenhaus-Zusatz-Schutz: First-Class-Behandlung.
- Ergänzungstarife: mehr Leistung – weniger Zuzahlung.
- Pflege-Zusatzschutz: Ihr Vermögen im Pflegefall schützen.



Ihr Recht in der täglichen Praxis.

Fallbeispiele	Lebensbereich
Sie haben Ärger mit Reiseveranstaltern, beim Kauf von Multimediageräten bzw. einer neuen Küche oder wenn Handwerker pfuschen.	 Privat
Sie verlangen z. B. Schmerzensgeld oder Verdienstausfall nach Sport- oder Skiunfall.	
Sie prozessieren, damit z. B. die Kasse neue OP-Methoden zahlt oder Ihre Rente angehoben wird.	
Sie sind Opfer einer Gewalttat und treten als Nebenkläger im Strafprozess auf.	 Beruf
Sie wehren sich gegen eine Kündigung oder Abmahnung.	
Sie streiten mit Ihrem Arbeitgeber um z. B. Abfindung, Weihnachtsgeld, Gehalts-Einstufung.	
Vor Gericht geht es nach einem Arbeitsunfall um den Invaliditätsgrad und die Rentenhöhe.	 Wohnen
Sie wehren sich gegen Kündigung, Mieterhöhung oder beanstanden die Nebenkosten.	
Sie streiten um Grundbuchfragen oder vor Gericht um die Grundsteuer für Ihre selbst bewohnte Immobilie.	
Sie haben Grenzstreitigkeiten mit Grundstücksnachbarn.	 Verkehr
Sie haben Ärger rund ums Kfz, z. B. bei Autokauf, Reparaturen, Garantie.	
Sie widersprechen dem Führerscheinentzug oder einem Bußgeld.	
Sie werden bei einem Verkehrsunfall verletzt und verlangen Schmerzensgeld.	

Weitere Informationen durch:

Stefan Rapp

Versicherungsfachmann, Bankfachwirt (BWV)
Hirschberg 90
92339 Beilngries
Versicherungsvermittlerregister
D-WC9Q-9A210-80

SCALA – Das intelligente Modulsystem für Ihre Schule

Ökologisch. Energiesparend. Barrierefrei.

